Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 148 (1980)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

36/1980 148. Jahr 4. September

Gelebte Kollegialität
Aus der Zwischenbilanz Johannes Pauls II. 521

Projekt-Service des Fastenopfers
Ein Bericht von Hans Küttel 522

Spanier-Mission im Bistum Basel
Über das neue pastorale Konzept berichtet Bruno Holtz 523

Ethik im gesellschaftspolitischen Spannungsfeld Einschlägige Neuerscheinungen werden vorgestellt von Franz Furger 524

Unser Umgang mit Kranken – ein Testfall für Menschenrechte Eine Besinnung auf die Menschlichkeit in der Krankenpflege von Markus Kaiser 526

Sakramente zwischen Ost und West
Eine Buchbesprechung von Gregor Hohmann 528

VII. Internationaler Kongress für Kirchenmusik Ein Bericht von Josef Anton Saladin 529

Hinweise 530

Amtlicher Teil 530

Romanische Kirchen in der Schweiz
Stiftskirche Notre-Dame-de-Valère, Sitten

Gelebte Kollegialität

An der Vigil des Festes Peter und Paul hat Johannes Paul II. im Rahmen einer Audienz für die Mitarbeiter der Kurie in der bisher längsten Rede seines Pontifikats Rückblick auf den Weg der Kirche im vorausgegangenen Jahr gehalten. Der Papst ging dabei vom Zweiten Vatikanischen Konzil aus, das «ein besonderer und bevorzugter Augenblick des Wirkens der Kirche in unserer Zeit war» und dessen «volle Verwirklichung unsere Pflicht ist». Im folgenden dokumentieren wir aus dieser Rede die Abschnitte, in denen Johannes Paul II. darlegt, wie er als Papst die Kollegialität lebt. Auffallend ist dabei unter anderem, wie ausführlich er auf die niederländische Partikularsynode (SKZ 14/1980) eingeht.

«Das Konzil hat gezeigt, dass die Sendung des Petrus primatialen Charakter hat, und zwar innerhalb des festen Rahmens der Kollegialität. Auf diese Wahrheit des Wesensprinzips der Kirche müssen wir immer wieder und in verschiedener Weise zurückkommen (vgl. Lumen gentium, Nr. 20–23), sie wird von der Kirche selbst täglich und, entsprechend den Weisungen des Konzils, in einer den Forderungen der Gegenwart immer angepassteren Form gelebt.

Vor allem die Bischofssynode eröffnet der kollegialen Zusammenarbeit des um den Nachfolger Petri versammelten Bischofskollegiums der ganzen Welt grosse Möglichkeiten.

Man darf aber nicht vergessen, dass in der Kirche auch andere kollegiale Formen bestehen, die älter sind als die Synode, zum Beispiel die sehr alte Einrichtung des Heiligen Kardinalskollegiums; in seiner Gestalt, die aus den in Rom mit seinen suburbikarischen Diözesen, Titelkirchen und Diakonien inkardinierten Bischöfen der Gesamtkirche zusammengesetzt ist, umgibt und unterstützt dieses Kollegium mit seiner Klugheit, seiner Erfahrung und seinem Rat das Wirken des Papstes «in der Hirtensorge für die Kirche, vor allem in ihren universalen Dimensionen», wie ich zu Beginn der Vollversammlung gesagt habe, die vom 6. bis 9. November vergangenen Jahres abgehalten wurde (Ansprache an das Kardinalskollegium am 5. 11. 1979). Wenn ich jene Versammlung einberufen habe, die als historisch bezeichnet wurde, weil – abgesehen von dem Zusammentreffen anlässlich der beiden Konklave im Jahre 1978 – sich seit Jahrhunderten nicht mehr die Möglichkeit zu ihrer Einberufung geboten hatte (um so weniger in dem breiten Ausmass, das die Zusammensetzung und Mitgliederzahl des Kardinalskollegiums heute bietet), dann geschah das gerade und hauptsächlich im Hinblick auf diese besondere Form bischöflicher Kollegialität...

Sodann sind da die Nationalen Bischofskonferenzen, die in verschiedener Weise jenes iunctim zum Ausdruck zu bringen trachten, das heisst jene Verbindung, die zwischen dem kollegialen Charakter der Bischöfe und dem primatialen des Petrus bei der Ausübung des jeweiligen Hirtenamtes in der Kirche besteht.

An dieser Stelle möchte ich im Rahmen der im intensiven Gebet und in der klaren Prüfung der Gegenwartsprobleme gelebten Kollegialität mit besonderer Dankbarkeit die beiden hier im Vatikan abgehaltenen ausserordentlichen Partikularsynoden erwähnen: die Partikularsynode der ukrainischen Bischöfe, deren Aufgabe die Ernennung des Koadjutors für den ehrwürdigen und lieben Grosserzbischof und Metropoliten von Lemberg, Kardinal Joseph Slipyi, war, wurde am 24. März 1980 einberufen; ihr war die Partikularsynode der niederländischen Bischöfe vorausgegangen, die vom 14. bis 31. Januar stattfand und in der Kirche lebhaftes und allgemeines Interesse gefunden hat. Mehr als zwei Wochen haben wir miteinander gearbeitet, wobei wir uns von der Einheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, die das Volk Gottes verbindet, leiten liessen (vgl. Lumen gentium, Nr. 4). Die Entscheidung, die Synode abzuhalten, war bei zahlreichen Begegnungen mit den Bischöfen jener Nation gereift: Und der tiefere Sinn dieser Entscheidung lässt sich schon am Titel der Tagesordnung ablesen: «Die Ausübung der pastoralen Arbeit in der niederländischen Kirche.» Ihre tiefe Bedeutung ist auch von den Gläubigen verstanden worden, wie das die von ihnen angestellten Beobachtungen, aber vor allem das glühende Gebet beweisen, mit dem sie die Arbeiten ihrer Bischöfe zusammen mit dem Papst begleitet haben. Ich konnte an all diesen Tagen zugegen sein und an den meisten Arbeitssitzungen teilnehmen. Wir haben miteinander gebetet, die Eucharistie gefeiert, die Jungfrau Maria angerufen. Ich möchte hier den holländischen Bischöfen, die sich einzig und allein von der Realität und den Grundforderungen der örtlichen wie universalen kirchlichen Gemeinschaft leiten liessen, für ihre Verfügbarkeit, ihre Ergebenheit und ihre Objektivität meine Hochachtung aussprechen.

Diese Form des Dialogs innerhalb der Kirche dient dazu, die Bande einer Gemeinschaft zu stärken, deren organisches und aufbauendes Prinzip stets die Liebe ist.

Das Schlussdokument jener Synode besitzt eine grundlegende, hoffnungsvolle Bedeutung vor allem für die Kirche in den Niederlanden, aber auch für die Gesamtkirche, da die Probleme, die dort im Lichte des Zweiten Vatikanischen Konzils behandelt wurden, ja auch andere Ortskirchen betreffen. Aber vor allem das Zeugnis der Gemeinschaft und Kollegialität, das in allen Phasen der Synode gegeben wurde, macht sie zu einem historischen Ereignis für die ganze Kirche.

Wie aber könnte ich jene bevorzugten und einzigartigen Augenblicke bischöflicher Kollegialität vergessen, die ich – im primatialen Rahmen – an der Seite der Bischöfe in ihren eigenen Ländern erlebte, ja in direkter Berührung mit ihren Problemen und ihren pastoralen Sorgen; jene denkwürdigen Begegnungen, die ich im Lauf der bisher in den verschiedenen Ländern durchgeführten Besuche mit den Bischöfen hatte, bei welchen Gelegenheiten ich auch an den Sitzungen der verschiedenen Nationalen Bischofskonferenzen teilnahm? Mit unauslöschlicher Erinnerung hat sich meinem Herzen die Erfahrung eingeprägt, die ich in Puebla in Mexiko zusammen mit allen Bischöfen des lateinamerikanischen Kontinents machte; jene mit den Mitbrüdern im Bischofsamt in Polen, Irland, den Vereinigten Staaten von Amerika, in Zaire, Kongo, der Zentralafrikanischen Republik und des Tschad, in Kenya, Ghana, Obervolta, der Elfenbeinküste, Frankreichs und darüber hinaus die Begegnungen mit der Italienischen Bischofskonferenz hier in Rom.

Sodann ist mir sehr daran gelegen, hier die wertvollen und reichen Erfahrungen zu nennen, die die «ad-limina»-Besuche der verschiedenen Episkopate der Welt darstellen, die wie Paulus von Tarsus hierherkommen, um «Petrus zu sehen» (Gal 1,18) und ihm ein lebendiges Bild ihrer einzelnen Kirche zu geben, deren pulsierendes Leben in seiner Fülle von menschlicher Kraft und göttlicher Gnade, Hoffnungen und Nöten zu spüren ist...

Kirche Schweiz

Projekt-Service des Fastenopfers

178 Kirchgemeinden, Pfarreien, Missionsgesellschaften, Schulen, Gruppen und Einzelpersonen haben 1979 insgesamt 168 Projekte ganz oder teilweise im Betrag von 3,75 Millionen Franken übernommen. Damit erreichte der Projekt-Service für Missions-, Sozial- und Entwicklungshilfe das bisher höchste Ergebnis. In erster Linie konnte die Arbeitsstelle beim Fastenopfer Gesundheitsprogramme und Sozialwerke vermitteln. Es folgen Ausbildungsprojekte für kirchliches Personal (vor allem von Katechisten), Wasser- und Landwirtschaftsprojekte. Mit je vierzig Prozent liegen die geographischen Schwergewichte eindeutig in den Kontinenten Afrika und Lateinamerika. Die Bilanz der acht Jahre des Bestehens ergibt trotz des durch die Rezession bedingten Rückganges in den Jahren 1976 und 1977 das erfreuliche Resultat von über 17 Millionen Franken für 900 Projekte.

Partner werden

Die Anliegen der Dritten Welt gehören heute bei vielen Kirchgemeinden zur regelmässigen und ordentlichen Aufgabe und Verantwortung. Von ganz besonderer Bedeutung bleibt, dass mit den schon recht zahlreich laufenden Projekt-Partnerschaften immer auch ein Lern-Effekt für unsere Gemeinden angestrebt wird. Das Ziel wäre nur halb realisiert, wenn bloss Geld freigemacht, niemand aber sich ernsthaft mit den näheren Zusammenhängen, den notverursachenden Hintergründen auseinandersetzen würde.

Die Erfahrungen mit dem Projekt-Service in den Pfarreien sind überwiegend positiv. Schwierigkeiten gibt es manchmal, wenn die zum Teil hohen Erwartungen nicht ganz zufriedenstellend erfüllt werden können. Viele Gruppen, die sich an der Aktion beteiligen, machen die Erfahrung, dass missionarisches und entwicklungspolitisches Engagement viele Kenntnisse vermittelt, Geduld und Ausdauer fordert, auch die Bereitschaft, Enttäuschungen in Kauf zu nehmen, denn Partnerschaft – sowohl hier als auch im Umgang mit der Dritten Welt – ist ein interessantes, manchmal aber nicht leichtes Unterfangen.

Inlandhilfe weniger gefragt

Schwieriger gestaltet sich die Vermittlung von Inlandprojekten. Das mag auf verschiedene Gründe zurückzuführen sein: Sehr viele Kirchgemeinden haben regel-

Es war ein gegenseitiges Schenken und Beschenktwerden, seitens der Bischöfe an den Papst und seitens des Papstes an die Bischöfe: Diese Besuche bieten in der Tat die Möglichkeit zu einem persönlichen Gespräch mit jedem einzelnen Hirten der verschiedenen Ortskirchen und zu kollegialen, ich würde sagen zusammenfassenden und mehr synthetischen Begegnungen mit den verschiedenen Gruppen von Bischöfen eines Landes oder einer Region, die gemeinsam empfangen wurden.»

---

mässige Partnerschaften für einzelne Gemeinden oder Organisationen. Auch nehmen sie manche Aufgaben selbst wahr. Zudem scheinen die angebotenen Gesuche mit mehr pastoraler Ausrichtung weniger den Vorstellungen zu entsprechen. Trotzdem: Gerade im Bereich der Inlandhilfe fehlen verschiedenen Dienst- und Arbeitsstellen die notwendigen Mittel für eine angepasste Arbeitsweise. Bis jetzt werden diese vorwiegend durch Sammelgelder sichergestellt, langfristig sollte sich aber eine Lösung aus Steuermitteln ergeben. In diese Richtung zielt die für 1981 von der Bischofskonferenz, der RKZ und dem Fastenopfer geplante Aktion zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit für Inlandfragen.

Acht katholische Hilfswerke arbeiten zusammen

Die acht am Projekt-Service beteiligten Organisationen Brücke der Bruderhilfe, Caritas Schweiz, Interteam, Missio, Schweizer Miva, Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Schweizerischer Katholischer Missionsärztlicher Verein und Fastenopfer danken allen beteiligten Partnern, die sich solidarisch für eine wirksame und langfristige Sozial- und Entwicklungsarbeit sowie für die Aufgaben in der Kirche Schweiz einsetzen. Besonders erfreulich war im vergangenen Jahr, dass auch einzelne Missionsgesellschaften und Kongregationen sich tatkräftig beteiligt haben.

Hans Küttel

Spanier-Mission im Bistum Basel

In den zehn Kantonen des Bistums Basel wohnen 28000 Spanier. Sie bilden im Gesamten der 1,16 Millionen Katholiken des Bistums eine kleine Minorität. Für ihre pastorale Betreuung sind 16 Spanier-Missionare eingesetzt, deren Aufgabe angesichts der geographischen Verstreutheit ihrer Gemeinden besonderen Schwierigkeiten unterworfen ist. Um die Spanier-Mission aus ihrer Isolation herauszuführen und um gemeinsam über die pastorale Organisation nachzudenken, hat Bischof Anton Hänggi alle Spanier-Missionare zusammen mit den wichtigsten Diözesanverantwortlichen vom 23. bis 25. Juni zu einem dreitägigen Gespräch in die Bruchmatt nach Luzern eingeladen. An diesem Kongress nahmen ebenfalls teil: Don Luis Rudé y Arimany, Verantwortlicher der Spanier-Missionen in der Schweiz, Dr. Franz J. Enderle, Landesdirektor der SKAF, sowie als Experte P. Juan Artadi, Professor an der Theologischen Fakultät in Freiburg.

Aus diesem dreitägigen Gespräch ist ein zehnseitiges Dokument (Conclusiones y Resoluciones) hervorgegangen, das in spanischer, französischer und deutscher Sprache veröffentlicht werden soll. Im folgenden sollen aufgrund des definitiven spanischen und noch provisorischen französischen Textes die wesentlichen Punkte dieser pastoralen Konsultation dargelegt werden.

Gegenseitige Information und Kommunikation

In einem ersten Teil werden in 14 Abschnitten Feststellungen gemacht und Wünsche ausgesprochen, die man mit den Begriffen «gegenseitige Information und Kommunikation» umschreiben kann. Es heisst da: «Alle Initiativen, die zur Förderung des Bewusstseins der kirchlichen Einheit, und zwar sowohl in der schweizerischen wie in der spanischen Gemeinde, beitragen, sind für uns sehr wichtig. Unter Wahrung des Pluralismus sind in diesem Sinn zu fördern: die Gastfreundschaft, die gegenseitige Achtung und die brüderliche Begegnung. Dabei müssen die Hindernisse, die auf Unverständnis, geographischer Entfernung und kultureller Verschiedenheit gründen, entfernt werden.» Dann geben die Spanier-Missionare zu, die besondere Situation der Kirche in der Schweiz zu wenig genau zu kennen, bitten aber gleichzeitig die Pfarrer, sich für die Spanier-Gemeinden wirklich zu interessieren.

In einem weiteren Abschnitt schlagen die Spanier-Missionare des Bistums Basel vor, dass innerhalb jedes Kantons und unter der Verantwortung des Regionaldekans eine mehrtägige Konsultation durchgeführt werden soll, an der die Pastoral-Verantwortlichen aller Sprachen und Kulturen teilnehmen sollen. Auf diese Weise könnte das auf Bistumsebene begonnene Gespräch – eine ähnliche Konsultation mit den Italiener-Missionaren fand vom 24. bis 28. September 1979 statt – wirksam auf die kantonale Ebene gebracht werden. Auf allen Ebenen müssten «Zeichen und Gesten der Einheit» gesetzt werden. Als solche werden bezeichnet: «Die gemeinsame Feier der Eucharistie, Begegnungen, Feste und ein Platz für die Ausländerseelsorge im Pfarrblatt». Zwischenkultureller Austausch sei immer auch eine Bereicherung für beide Seiten.

Kirchliche Strukturen

In einem zweiten Teil, der 7 Abschnitte umfasst, wenden sich die Spanier-Missionare sodann kirchlichen Strukturen zu. Zunächst bitten sie die Spanische Bischofskonferenz, jene Fragen zu studieren, die sich bei der Rückkehr der Missionare in ihre Heimat stellen. Offenbar machen sich die bei den Rückwanderern allgemein festgestellten Reintegrationsschwierigkeiten auch bei den Priestern bemerkbar. Die Arbeit der Schweizer Bischofskonferenz, der SKAF, sowie der Priester- und Pastoralräte wird im Bereich der Ausländerseelsorge mit dem Adjektiv «bemerkenswert» qualifiziert. Die Spanier-Missionare geben zu verstehen, dass sie die Möglichkeiten, die diese kirchlichen Strukturen bieten, nicht voll ausschöpfen, dass noch einiges mehr drin liegen würde.

Echte Schwierigkeiten werden auf Pfarreiebene gesehen. Sie werden im Dokument der Spanier-Missionare wie folgt ausgedrückt: «Wir meinen, dass auf Pfarreiebene die aktive Partizipation aller gefördert werden muss. Wir schätzen den offenen Geist der Pfarrer. Wir müssen die spanischen Laien ermutigen, ihre Apathie und Interesselosigkeit in den gemeinsamen Aussprachen und Diskussionen zu überwinden. Einer der Gründe des Mangels an Partizipation liegt in der fehlenden Sprachkenntnis.»

In einem weiteren Abschnitt anerkennen die Spanier-Missionare, dass sie finanziell von der Kirche in der Schweiz abhängig sind. Sie wehren sich gegen die Einmischung der Finanzgremien in pastorale Angelegenheiten und meinen, dass die Pfarrer die besten Mittelpersonen zwischen ihren Gemeinden und den Finanzgremien wären. Dann erklären die Spanier-Missionare, dass sie gegenüber der kirchlichen Finanzordnung in der Schweiz eine positive Haltung einnehmen wollen. Jemanden, der gegen die Kirchensteuer arbeitet (Kirchenaustritte, um keine Kirchensteuer zu bezah-

len!), bezeichnen sie als «unloyal». Sie empfehlen auch, dass die Spanier-Missionen über ihre Finanzen öffentlich Rechnung ablegen sollen, wie das die Schweizer Pfarreien tun, und dass die finanzielle Verwaltung allmählich in die Hände von Laien übergehen soll.

Was die Struktur der Spanier-Missionen betrifft, die im dreitägigen Luzerner-Gespräch ebenfalls auf der Traktandenliste stand, reichte die Zeit nicht aus, um darüber viel zu sagen. Immerhin wird zur Prüfung empfohlen, ob nicht jede Spanier-Mission einen pastoralen Rat erhalten sollte, der aus allen in der Gemeinde Verantwortung Tragenden besteht.

Pastorale Prioritäten

Der dritte Teil des Dokumentes, der in ebenfalls 7 Abschnitten den pastoralen Fragen gewidmet ist, beginnt mit dem Satz: «Sowohl die gemeinsame Reflexion über unsere pastorale Aufgabe wie die Koordination unserer Ziele und Pläne ist sehr dringlich und wichtig.» Dann wird bemerkt, dass fast alle Mitglieder der Spanier-Missionen zur Klasse der Arbeiter gehören und deshalb jene Bewegungen im besonderen zu berücksichtigen seien, die sich in der Kirche um die Fragen der Arbeiter bemühen. In diesem Zusammenhang enthält das Dokument eine Verurteilung des Saisonnier-Statuts: «Wir erklären das Saisonnier-Statut als ungerecht, vor allem wegen der mit ihm gegebenen Trennung der Familien. Wir meinen aber auch, dass dieses Statut wegen der sozialen Lage eine besondere pastorale Bemühung verlangt.»

Ein langer Abschnitt handelt ferner von der pastoralen Zusammenarbeit zwischen der Spanier-Mission und der kirchlichen Ortsgemeinde. Er ist Fragen der Katechese, der sogenannten 2. Generation, der Familie und der Arbeiter gewidmet. Im Bereich der Katechese verlangen die Spanier-Missionare darüber informiert zu werden, welche spanischen Kinder in welchen Klassen unterrichtet werden. Da es etwa im Zusammenhang mit der Vorbereitung auf die 1. heilige Kommunion immer wieder zu Schwierigkeiten kommt, ist es nötig, dass den Spanier-Missionaren die Gelegenheit geboten wird, mit den Kindern in der Katechismusklasse in Kontakt zu treten und die Koordination mit ihren Eltern herzustellen. Ferner wird gewünscht, dass die Spanier-Missionare in den katechetischen Kommissionen vertreten seien, damit sie sich in Inhalt und Methode der Katechese in der Schweiz besser auskennen und so fähig sind, zwischen den Eltern und den Kindern die nötigen Brücken zu schlagen. Auch eine spezielle Katechese im Rahmen der Spanier-Mission sei nicht auszuschliessen, vor allem für Kinder, die in absehbarer Zeit wiederum nach Spanien zurückkehren.

Der letzte Abschnitt des zehnseitigen Dokumentes der Spanier-Missionare des Bistums Basel handelt schliesslich von den pastoralen Prioritäten:

- Die Feier der Eucharistie müsse der Ort wirklicher Begegnung und Kommunion werden.
- Die Familie sei der Ort, wo die Ausländer die Quelle ihrer menschlichen und christlichen Identität hätten. Darum seien Familienbesuche und der Aufbau von Familiengruppen von hervorragender Bedeutung.
- Der Schulung von Laien sei ganz besondere Beachtung zu schenken. Es müssten verschiedene Gruppen gegründet und Bildungsmöglichkeiten angeboten werden. Dies sei vor allem auch deshalb notwendig, weil gut geschulte Laien immer mehr pastorale Verantwortung in den Spanier-Missionen übernehmen müssten.

Bruno Holtz

Theologie

Ethik im gesellschaftspolitischen Spannungsfeld

Philosophisch ethische Einstiege

Otfried Höffe, seit 1978 Professor für Ethik und Sozialphilosophie an der Universität Freiburg (Schweiz), gehört zu jener Generation deutscher Philosophen, die in den letzten zehn Jahren unter dem Stichwort «Rehabilitierung der praktischen Philosophie»[1] der praxisbezogenen Reflexion der Philosophie ihre besondere Aufmerksamkeit zuwandten und damit auch den Brückenschlag zur lebendigen ethischen Tradition im angelsächsischen Raum schlugen. In zahlreichen Artikeln hat Höffe sich in diesen Jahren, zum Teil auch in schweizerischen Blättern[2], vor allem zu gesellschaftspolitischen Fragen zum Wort gemeldet.

Unter dem Titel «*Ethik und Politik* – Grundmodelle und -probleme der praktischen Philosophie»[3] legt er nun eine Auswahl dieser Beiträge (zum Teil in überarbeiteter Form) vor. Überzeugt davon, dass die Frage nach dem richtigen Handeln und einer gerechten politischen Ordnung weder der empirischen Wissenschaft noch den politischen Schriftstellern überlassen werden könne, sondern philosophisch angegangen werden müsse, meint Höffe einleitend: «Mit diesem neuerwachten Interesse der Philosophie verbindet sich der Anspruch, gegenüber dem persönlichen, sozialen und politischen Handeln eine normativ kritische Kompetenz zu besitzen, ein Anspruch, der angesichts der Orientierungs- und Legitimationsschwäche der fortgeschrittenen Industriegesellschaften sehr willkommen ist.»[4]

Dem Aufbau solcher normativ kritischen Kompetenz also wollen die aus verschiedenem Anlass entstandenen Aufsätze dienen, wobei sich eben darin das Grundanliegen des Verfassers überhaupt spiegelt. So, wenn er sich unter dem Obertitel «Grundbegriffe und -probleme» (2. Teil der Sammlung) mit dem Lehrplan für den «Ethikunterricht in pluralistischer Gesellschaft»[5] befasst oder wenn er (im 1. Teil) Grundmodelle zeitgenössischen ethischen Denkens kritisch reflektiert. Mit «zeitgenössisch» ist dabei freilich in keiner Weise eine bloss modische Aktualität gemeint. Höffe kennt die ethische Tradition sehr genau und weiss daher um das Weiterwirken wegleitender Einsichten, so wenn er auf die anthropologische Ethikbegründung bei Aristoteles zurückgreift, den kategorischen Imperativ Kants als Kriterium des Sittlichen bedenkt oder die Glücksfrage im klassischen Utilitarismus, also bei J. Bentham, J. S. Mill und auch Th. Hobbes verfolgt. Dass dabei heutige Ansätze, vorab die Gerechtigkeitstheorie von J. Rawls nicht übersehen werden dürfen, versteht sich. Gerade diese umfassende Kenntnis der geschichtlichen Hintergründe erlaubt es nun Höffe, stets ein ausgewogenes und eben darum kritisches Urteil, das (zuvorkommend aber bestimmt) kurzschlüssige Argu-

[1] So der Titel einer repräsentativen Aufsatzsammlung, deren 1. Band von M. Riedel herausgegeben 1972 (Freiburg i. Br.) erschien.

[2] So in der NZZ und im Vaterland, zuletzt wieder im Zusammenhang mit dem 200. Todestag von Thomas Hobbes.

[3] Frankfurt (Suhrkamp Taschenbuch / Wissenschaft 266) 1979.

[4] Vgl. S. 7, der Satz dient dem Verlag zudem als Klappentext.

[5] Der Aufsatz bezieht sich auf konkrete Projekte in den Bundesländern Bayern und Rheinland-Pfalz, wo dieser Unterricht als Alternative zum Religionsunterricht vorgesehen ist.

[6] Vgl. dazu besonders den Beitrag «Bemerkungen zu einer Theorie sittlicher Urteilsfindung (H. E. Tödt)», wo der zu kurze Theorieansatz des Heidelberger evangelischen Theologen kritisch angefragt wird. Ein an sich wünschenswerter Aufsatz zu den analogen Ansätzen im Bereich der katholischen Sozialethik und -lehre (die einschlägigen Namen finden sich entsprechend denn auch nicht im sonst sehr hilfreichen Namenregister) fehlt leider (noch) in der Sammlung.

mentationen nachzuweisen versteht[6], aber auch epochal durchblickende Vergleiche beibringt[7].

Immer geht es Höffe um die spezifisch ethische Frage der Vermittlung von Theorie und Praxis, das heisst von «wissenschaftlicher Rationalität und sittlichem Engagement», die es durch eine eigene «Rationalität der Freiheit» zu verwirklichen gilt; eine Rationalität, welche zwar die Gegebenheiten eines geschichtlich kulturellen Ethos wie die sachlichen Vorgaben seitens der Entscheidungssituation wie seitens des handelnden Subjekts (Charakter, Triebe usw.) durchaus ernst nimmt, aber die willentliche Bejahung letztgültiger Kriterien ebensosehr als konstitutiv herausstellt. Von diesem Ansatz her lassen sich dann, bei aller Anerkennung ihrer positiven Seiten (etwa hinsichtlich der systematischen Klarheit wie der Berücksichtigung der konkreten Erfahrung und Beobachtung), die Grenzen einer utilitaristischen Glücksethik und ihres hedonistischen Kalküls deutlich benennen, aber auch konkret aktuelle Fragen, wie zum Beispiel «Herrschaftsfreiheit oder gerechte Herrschaft» angehen.

Wer sich mit der ethischen Problematik politischer Entscheidungsfindung befasst, weiss, wie leicht gerade hier Emotionen und vorgefasste Meinungen ins Spiel kommen. Nüchterne Ideologiekritik tut da immer neu not. Höffes Überlegungen sind eben dazu eine Hilfe, weniger in konkreten Lösungsvorschlägen als vielmehr im Sinn einer Denkschule.

Eng verbunden mit dem Problemfeld «Ethik und Politik» ist somit vor allem auch die seit 1976 im Zusammenhang mit der Gesetzgebung zum Schwangerschaftsabbruch an der Hamburger katholischen Akademie aufgeworfene und seither weitergeführte sogenannte Grundwertdiskussion in der deutschen Bundesrepublik. Dass Grundwerte im menschenrechtlichen Sinn etwas zu tun haben mit Gottes Gebot stand dabei von Anfang an fest. Wie aber die beiden grossen christlichen Kirchen selber diese Beziehung verstehen und wie sie dafür auch öffentlich gerade stehen wollen, war bisher trotz aller Bekenntnisse zu den Menschenrechten aus christlichem Auftrag seitens der letzten Päpste wesentlich weniger deutlich, nicht zuletzt, weil die theologischen Traditionen der beiden Konfessionen ja gerade auch in ethischer Hinsicht erhebliche Differenzen aufweisen. Um so erfreulicher ist es, wenn mit Datum vom 17. Juli 1979 der Rat der Evangelischen Kirche Deutschlands wie die Deutsche Bischofskonferenz mit einer gemeinsamen Erklärung an die Öffentlichkeit traten und sie nun unter dem Titel *«Grundwerte und Gottes Gebot»*[8] auch als leicht greifbare Broschüre vorlegen.

Sie gliedert sich in drei Teile, wobei der erste das Problem der Grundwerte prinzipiell aufgreift und die Diskussion säkular (auch im politischen Bereich der Parteiprogramme) lokalisiert. Der zweite Teil geht den einzelnen Geboten des Dekalogs nach, während der dritte dessen sittliche Forderung im Licht des christlichen Glaubens klären will. Wenn auch die Verlautbarung Sittlichkeit als in ihrer vollen Tragweite erst im Glauben erkennbar erklärt, bzw. die den Mitmenschen betreffenden Gebote der sogenannten «zweiten Tafel» als untrennbar mit der auf Gott bezogenen «ersten Tafel» verbunden versteht, so gesteht sie doch zugleich der human-ethischen Dimension als solcher eine auch für den Christen relevante Bedeutung zu, was zwar der katholischen Tradition seit je vertraut ist, ökumenisch aber einen erheblichen Fortschritt darstellt[9]. Die Bedeutung der schmalen Schrift dürfte so umgekehrt proportional zu ihrem Umfang sein, dies sogar dann, wenn sie gewisserorts auf Ablehnung stösst[10].

Konkretisierungen im Strafrecht . . .

In der geistlich-ethischen Tradition des Christentums gehören die sogenannten «leiblichen Werke der Barmherzigkeit» zum festen Bestand praktischer Glaubensforderung. Unter ihnen nimmt die Sorge für den Gefangenen einen wichtigen Platz ein. Zwar wissen auch heute aktive Christen und gerade auch die Seelsorger, wie sehr hinsichtlich der Betreuung Strafgefangener sich menschliche Probleme drängen. Trotzdem steht man zumeist ratlos vor dem entsprechenden Anspruch; man überlässt sie entsprechend leicht dem Spezialisten, den man dann allenfalls moralisch und materiell unterstützt, ohne aber selber eigentlich zu einem eigenen Verstehen vorzustossen. In der ökumenisch betreuten Reihe «Sehen – verstehen – helfen» gibt *W. Molinski* unter dem Titel *«Versöhnen durch Strafen?»* eine Sammlung von Aufsätzen heraus[11], die hier klärend wirken kann, weil sie direkt in das komplexe Problemfeld von Strafe und Strafbewältigung einführen will. Dabei wird von konkreten Erfahrungen Straffälliger ausgegangen. Die rechtlichen Aspekte kommen ebenso in den Blick wie die theologischen, soziologischen, sozialpsychologischen und tiefenpsychologischen. Mit diesem Rüstzeug werden dann Möglichkeiten und Grenzen konkreter Hilfeleistung bedacht für all jene, die Straffällige nicht einfach «abschreiben» wollen.

Besonders bedenkenswert an diesen «Perspektiven für die Straffälligenhilfe» scheinen mir dabei die Überlegungen des Moraltheologen Molinski selber, der gegen einen auch unter Christen noch immer verbreiteten Atavismus angehen will, dass nämlich Strafe eine von Mensch und Gesellschaft durch den Richter gerechterweise auferlegte Sühne für eine begangene Untat sei. Demgegenüber vertritt Molinski die m. E. allein zulässige Position, dass der ausschliessliche Zweck und damit der alleinige Berechtigungsgrund für ein Strafrecht der Schutz der Gemeinschaft vor Verbrechen sei[12]. Entscheidend für das Ausmass strafrechtlicher Massnahmen ist dann allein, «dass in die Persönlichkeit des Täters nicht über das Mass seiner Verletzung der Persönlichkeitsrechte anderer und innerhalb dieses Rahmens nur im Mass des zur Sicherung Erforderlichen eingegriffen wird» (92).

Das heisst aber nichts anderes, als dass der Straffällige weiter als Glied der Rechtsgemeinschaft betrachtet werden muss, die ihrerseits für ihn Verantwortung trägt. Strafe als Abschreckung, die den aktuell Bestraften ja als Mittel zur Abschreckung anderer braucht und zudem das dem Evangelium entsprechende Prinzip der Gewaltminimalisierung nicht einzubringen vermag, wird damit genau wie das Sühne-Rache-Motiv hinfällig, während das Ziel des Schutzes mit dem der Resozialisierung verbunden werden kann. Es versteht sich, dass ein solches Verständnis in mancher Hinsicht umwälzende Folgen zeitigen müsste. Dass unter humanwissenschaftlichen Gesichtspunkten so etwas denkbar ist, vermögen die übrigen Beiträge dieses Bandes anzudeuten. – Umso mehr ergibt sich daraus, so ungewohnt es vielen zunächst scheinen mag, eine eigentliche christliche Verpflichtung.

[7] So «zur vertragstheoretischen Begründung politischer Gerechtigkeit», wo Hobbes, Kant und Rawls im Vergleich stehen.

[8] Gütersloh/Trier (G. Mohn / Paulinus) 1979.

[9] In einem Anhang ist zudem eine Synopse der aus den atl. Quellen in Formulierung wie Zählung verschieden in die konfessionellen Katechismen übernommenen Dekaloglisten beigefügt, was bei der in der Praxis so lästigen unterschiedlichen Zählung wenigstens einen leichten Vergleich ermöglicht.

[10] Vgl. dazu etwa die ablehnende Kritik von H. R. Reutter, in: Zeitschrift für evangelische Ethik 24 (1980) 74–76.

[11] Freiburg / Göttingen (Herder / Vandenhoek & Ruprecht) 1979.

[12] Diese Meinung vertrat Molinski übrigens auch in seinem Referat an einer Tagung der Caritas-Fachgruppe «Gefangenenhilfe» am 9./10. November 1979 in Zürich zum Thema «Vergeltung oder Versöhnung?» (vgl. Orientierung 44 [1980] 38–41).

. . . und in der Gesellschaftspolitik

Die deutschen Industriellenkreisen nahestehende Stiftung «Humanum» hat sich zum Ziel gesetzt, den interdisziplinären Dialog hinsichtlich gesellschaftsethischer Fragen zu pflegen und dessen Ergebnisse anschliessend zu veröffentlichen. So konnte schon neulich hier auf eine Gegenüberstellung zwischen Marxismus und pluralistischer Wirtschaftsordnung hingewiesen werden[13]. Nun folgt ein weiterer Band zu *Gesellschaftspolitik mit oder ohne Weltanschauung?*[14]. Die Vertreter der «katholischen Soziallehre» A. Rauscher, W. Weber und A. F. Utz äussern sich dabei zur Bedeutung der philosophisch-theologischen Grundsatzwissenschaften für die Bewältigung gesellschaftspolitischer Fragen selber, bzw. zu den von daher stammenden Voraussetzungen in den positiven Sozialwissenschaften. Von da aus befassen sie sich theoretisch mit den verschiedenen und doch aufeinander bezogenen Erkenntnisebenen des Gesellschaftlichen: mit dem empirischen Erfassen von Erfahrungstatsachen wie mit der diese ordnend und sinnstiftend tragenden Grundlage, die stets, wesentlich und damit notwendigerweise von weltanschaulichen Optionen geprägt ist. Ihre Gesprächspartner sind für die Soziologen und Sozialforschung H. J. Helle bzw. P. Trappe, für Psychologie und Verhaltenswissenschaft W. Arnold bzw. O. Koenig, sowie für die Probleme der Information K. Steinbuch und für die nationalökonomischen Belange R. Hettlage[15].

Der allerdings nicht immer direkt angesprochene Problemhintergrund scheint mir der in den 1960er Jahren zu den methodischen Ansätzen in der Soziologie geführte sogenannte «Positivismusstreit» zwischen den Positivisten und Neomarxisten zu sein, wobei damals zwischen einem im strengen Sinn wissenschaftlichen und einem ideologisch geprägten Ansatz keine Brücke zu bestehen schien. Dass dies nicht vollständig zutrifft, zeigt der Beitrag von P. Trappe. Er, wie auch H. J. Helle, der mit seinem Ansatz der «Verstehenssoziologie» beide Positionen als Vereinseitigungen zurückweist und einen wertbezogenen Verstehenshorizont annimmt, verweisen aber zugleich auf das Grundproblem der Begründbarkeit solcher Werte. Diese Frage greifen dann vor allem Weber unter Bezugnahme auf einen Ansatz bei A. Fanfani und A. F. Utz aus der aristotelisch-thomistischen Tradition her auf.

Allerdings wird man bei der in diesem Band dokumentierten Diskussion nicht übersehen dürfen, dass unter den Beteiligten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ein relativ hoher Konsens bestand[16] und es so auch weniger erstaunt, wenn (sicher unter Beachtung aller methodisch-kritischen Kautelen) seitens der Humanwissenschafter trotz ihrer verschiedenen vertretenen Disziplinen ein hohes Mass an Übereinstimmung herrschte; ihn vertritt Steinbuch lapidar, wenn er mit seinem Beitrag belegen will: «Der Mensch ist zwingend auf Glauben angewiesen» und «in seiner zwingend auf Glauben angewiesenen Existenz gibt es für den Menschen hier und jetzt kein besseres Angebot als den christlichen Glauben» (87 bzw. 103).

Dass daraus für den christlichen Wissenschafter eine besondere wissenschaftskritische Aufgabe entsteht, vor allem dem scheinbar «objektiveren» Positivismus gegenüber, der aber letztlich statt humaner Ethik eine funktionale Erfolgsideologie vertritt, versteht sich und wurde nicht übersehen. Eben darin liegt denn auch der Wert des Symposions und damit dieser «Humanum»-Veröffentlichung.

Franz Furger

[13] Vgl. SKZ 148 (1980) Nr. 31-32, S. 478.

[14] Bonn (Scientia Humana Institut) 1979.

[15] Eine Zusammenfassung der Diskussion aus der Feder von A. F. Utz zu den einzelnen Referaten wird jeweils beigefügt.

[16] Dies trifft auch für die Vertreter der katholischen Soziallehre zu, die alle die traditionelle, allerdings auch im deutschen Sprachraum nicht mehr unbestrittene Schule vertreten.

Pastoral

Unser Umgang mit Kranken – ein Testfall für Menschenrechte

Immer noch ist das Ansehen der Ärzte unvermindert hoch. Immer noch steht das Personal bei der Chefvisite «stramm». Was aber bleibt von diesem Ansehen für die Kranken selber übrig? Eine Frage, die uns hier bedrängt.

Der kranke Mensch – ein bedrohter Mensch

Die medizinische Wissenschaft hat in allen Sparten ungeheure Fortschritte gemacht. Sie erstrecken sich von der Grundlagenforschung über die technischen Hilfsmittel bis hin zur sachgemässen Ernährung und pharmazeutischen Behandlung. Dieser Tatbestand führt – wie auch auf anderen Gebieten – die medizinische *Ethik* vor die Frage, ob und wo diesem Fortschritt um des Menschen willen Grenzen zu setzen sind.

Der Fortschritt hat dazu beigetragen, vielen Krankheiten vorzubeugen, entstandene zu heilen oder doch erträglicher zu machen. Aber er kann das Leiden und Sterben nicht eliminieren. Auch die beste Gesundheitspolitik vermindert das Leiden nicht, sondern verlagert es nur: von der Wohnung in das Spital, vom Regionalspital in die Spezial- oder Universitätsklinik. Wohin immer die Krankheit den Menschen begleitet, der ernstlich Kranke bleibt ein bedrohter Mensch. Die Krankheit trifft ja nicht nur ein Organ, sie trifft den ganzen *Menschen*. Sie trifft nicht nur den Körper, sondern auch Seele und Geist. Der Kranke wird aus seinem gewohnten Arbeits- und Lebensrhythmus, seiner häuslichen und gesellschaftlichen Umwelt herausgerissen. Er erfährt, vielleicht zum ersten Mal, was es heisst, ganz auf andere angewiesen zu sein. Hier tut sich für ihn ein erstes Konfliktfeld auf. Aber ein zweites, schwerer zu bewältigendes, entdeckt er in seinem Innern: die Grenzen seiner Existenz. Damit gerät er unweigerlich in die «Krise».

Der Kranke – ein Mensch mit Grundrechten

Im Jargon der Fachmedizin sprach man (oder spricht man heute noch?) nicht vom kranken Menschen, sondern vom «Krankengut». Ob auch hier der Satz gilt: «Schon deine Sprache verrät dich ja»[1], sei dahingestellt. Auf jeden Fall verstösst die Auffassung, der kranke Mensch sei ein Gegenstand, gegen dessen personale Würde. Dem Anspruch des Personseins kann der Arzt mit Sachverstand allein nicht genügen. Der Mechaniker kann ein Auto reparieren, ohne sich innerlich zu engagieren. Ein lebendiger Mensch aber wird schwerlich gesunden, wenn er sich nur als «Fall» eingestuft fühlt. Er braucht neben der sachgerechten Behandlung die Begegnung auf einer menschlichen Ebene.

Der enorme technische Aufwand, der Kosten- und Zeitdruck auf Ärzten und Personal droht diese menschliche Ebene noch mehr einzuengen. Wenn man für die Rechte des leidenden Menschen plädiert, muss man sich dieser Probleme bewusst bleiben. Trotzdem stimmt es nachdenklich, wenn eine Umfrage in einer grossen Klinik ergab, dass achtzig von hundert Patienten eigentlich nicht wussten, was mit ihnen geschah. Im Klartext heisst das: Es wird mit dem Patienten nicht gesprochen, aber über ihn ent-

[1] Mt 26,73.

schieden. Damit wird ein fundamentales Menschenrecht missachtet[2]. Für den Kranken bedeutet das eine überaus schmerzliche Erfahrung. Kein Laie, sondern ein Chefarzt stellt dazu fest: «In unseren Spitälern wird deshalb mehr denn je gelitten.»[3] Als Gegenbeispiel sei ein anderer Klinikvorsteher zitiert. Er äusserte in einem Gespräch: «Das Wichtigste für mich ist das Gespräch mit dem Patienten. Die Laboruntersuchungen mögen dann weitere Ergebnisse liefern.» Sind nicht viele Schwierigkeiten, die Patienten in der Pflege machen, darauf zurückzuführen, dass man mit ihnen nicht vernünftig spricht? Unsicherheit und Ungewissheit erzeugen grössere Ängste, als Aussenstehende ahnen. Sie stehen an der Wurzel so mancher Aggressivität, mit der das Pflege- und Hilfspersonal konfrontiert wird.

Es ist deshalb nur zu begrüssen, wenn neuere Spitalgesetze nicht nur von den Pflichten, sondern auch von den Rechten der Patienten sprechen. So zählt die neue «Organisationsverordnung» für Spitäler und psychiatrische Kliniken im Kanton St. Gallen unter anderem folgende Rechte auf: Recht auf angemessene Wahrung der persönlichen Freiheit und der Privatsphäre. Anspruch auf Aufklärung über Diagnose, Behandlungsplan und Risiken. Recht auf Verweigerung von Untersuchungs-, Behandlungs- oder Pflegemassnahmen. Einwilligung zu medizinischen Eingriffen und Inanspruchnahme zu Unterrichts- oder Forschungszwecken. Man wird sich bewusst bleiben, dass eine saubere Rechtsgrundlage zwar Klarheit schafft. Aber Recht allein genügt nicht. Es haucht den Geist nicht ein, dessen der kranke Mensch zu seiner Gesundung bedarf.

Der kranke Mensch – der Mittelpunkt

Im staatlichen wie im wirtschaftlichen Bereich mehren sich die Stimmen, dass der Mensch wieder mehr zum Mittelpunkt werde. In Spitälern und Krankenheimen sollte dieser Mittelpunkt der Kranke sein. Also weder das Geld, noch der Chef, noch die ihm nachgeordnete «Hierarchie», noch die perfekte Organisation. Wir bauen ja Spitäler der Kranken, nicht der Ärzte wegen. Wir, die Aussenstehenden, sollten freilich nicht vergessen, welche physischen und psychischen Belastungen Schwerkranke ihren medizinischen und pflegerischen Betreuern abfordern. Und das bei oft hektischem Betrieb und chronischem Personalmangel. Da werden Abnützungs- und Ermüdungserscheinungen nur allzu verständlich. Wie wird es also möglich, dass unser Titel nicht ein leeres Schlagwort bleibt?

Da wäre einmal die *Atmosphäre* zu nennen, die im Spital oder Heim herrscht. Es gibt bekanntlich effiziente Grossunternehmen mit einem guten Arbeitsklima und ebensolche, die wegen des schlechten Arbeitsklimas gefürchtet sind. Das gilt auch auf dem Gesundheitssektor. Es gibt Spitäler, in die man gerne geht, und andere, die man lieber meidet. Ob da «dicke Luft» herrscht, spürt man gleich beim Empfang oder spätestens beim Betreten einer Abteilung. Es ist für den Kranken nicht gleichgültig, ob er als willkommener Gast angenommen oder als unerwünschte Belastung weitergereicht und irgendwie «versorgt» wird. Das Klima im Haus trägt wesentlich zum Wohlbefinden oder Unbehagen der Patienten bei. Denn mehr als der Gesunde spürt der Kranke jede Verstimmung, die in sein Zimmer getragen wird. Womit schon gesagt ist, dass Mitmenschlichkeit nicht erst im Krankenzimmer beginnt, sondern im Umgang des Personals untereinander. Wir kommen hier um die Wegweiser oder Leitbilder nicht herum: Chefarzt, Oberarzt, Oberpfleger, Oberschwester, Abteilungsschwester, Personalchefs. Gelingt es ihnen, eine wohltuende Atmosphäre zu schaffen, gibt diese dem Kranken das Gefühl der Geborgenheit. Sie würde schon durch sich selbst – so meinte es ein Arzt – ein wesentliches Stück «Seelsorge» sein. Sie schaffte die Voraussetzung für eine glaubwürdige Wortseelsorge.

Damit stehen wir erneut vor der Frage nach dem *Gespräch* mit dem Kranken. Der Kranke hat Zeit zum Nachdenken. Verdrängte Probleme aus der Vergangenheit oder Angst vor der Zukunft tauchen auf. Um sich in dieser Krise zurechtzufinden, braucht der Patient einen Gesprächspartner, dem er Vertrauen schenkt. Aber wer hat denn für ihn noch Zeit? Zeit sollte jener haben, den neuere Autoren den «Begleiter» nennen. Das kann ein Arzt, ein Priester, ein freundschaftlich oder verwandtschaftlich verbundener Mensch, eine Schwester sein. Was dieser Begleiter braucht, ist die Bereitschaft mitzutragen. So kann er ihm helfen, seinen ureigenen Beitrag zur Heilung aufzubringen. Oder sich in der Krise zurechtzufinden und sein Sterben anzunehmen. Das wäre wohl der schönste Beitrag zur Mitmenschlichkeit oder zu dem, was die Bibel «Barmherzigkeit» nennt: die Fähigkeit, den Mitmenschen in seiner Not zu erkennen, und die Bereitschaft, ihm darin beizustehen. «Barmherzigkeit findet ihren höchsten Ausdruck dort, wo wir mit machtlosen Händen bei dem Leidenden ausharren und gegen allen Augenschein drauf vertrauen, das Gottes Barmherzigkeit ihr Werk an ihm bereits begonnen hat.»[4]

Hier spätestens erhebt sich die Frage, was denn die Kirche systematisch vorkehrt, um beim wachsenden Mangel an Priestern und Ordensschwestern geeignete Laienkräfte für diesen Begleitdienst heranzubilden. Wo der Sinn für Menschlichkeit wächst, steigt auch die Chance für den kirchlichen Dienst. Diese Chance hat zum Beispiel die Diözese Sitten wahrgenommen. Sie schuf eine diözesane Stelle für die Spitalseelsorge und wird einen diözesanen Seelsorgerat bestellen, in dem alle einschlägigen Fachkreise vertreten sind[5]. Es sei ebenfalls hingewiesen auf die Ergebnisse einer interdisziplinären Arbeitstagung für Ärzte, Krankenschwestern, Krankenseelsorger, Sozialdienste im Bildungshaus Bad Schönbrunn vom November letzten Jahres. Sie liegen nun in schriftlicher Form vor und bieten dem Leser eine Fülle von Anregungen[6]. Die Kranken gehören zu uns wie die Gesunden. Eine Gesellschaft, die sich um ihre schwächsten Glieder nicht kümmerte, wäre selber krank. Denn: «Einem Menschen alle irdische Hoffnung nehmen und ihm dafür keine grössere geben, wäre wohl der Gipfelpunkt menschlicher und ärztlicher Roheit» (Lehndorff). Wir wollen darum diese Überlegungen nicht schliessen, ohne denen zu danken, die sich auf allen Stufen dem Dienst am kranken Menschen verschrieben haben. Sie werden ihrerseits für unsere Fürbitte dankbar sein[7].

Markus Kaiser

[2] Die «Erklärung der Menschenrechte» (1948) hält fest: Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen (Art. 1). Jeder Mensch hat überall Anspruch und Anerkennung als Rechtsperson (Art. 6).

[3] Hans G. von Lehndorff, Humanität im Krankenhaus, Rex-Verlag, München/Luzern 1975, S. 51.

[4] Lehndorff, aaO., S. 46.

[5] Vgl. SKZ 31-32/1980, S. 476 f. und 484 f.

[6] Bad Schönbrunner Protokolle 11, 1980, 67 S. hektographiert, Fr. 8.–. Zu beziehen durch: Büro Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach.

[7] *Gebetsmeinung für September 1980:* «Dass die Ärzte und ihre Helfer den Kranken nicht nur mit ihrem beruflichen Können beistehen, sondern sie auch menschlich und mitfühlend begleiten.» Wie ein Kommentar dazu liest sich eine Inschrift in der sogenannten «Bergkapelle» von Schönbrunn: «Zur dankbaren Erinnerung an Dr. Karl Hegglin (1865–1923)/Ihre wohltuende und sichere Hand hat mehr als eine Wunde geschlossen/Überall schien ihre tröstende Kunst das Leben zu schenken und den Schmerz zu vertreiben/Die treuen Freunde von Schönbrunn.» Die Worte sind in goldenen Lettern auf einer Steinplatte eingraviert (Originaltext französisch).

Neue Bücher

Sakramente zwischen Ost und West

Der Titel und die Aufnahme des Buches in die Reihe «Ökumenische Theologie» deuten bereits an, dass dieses Buch nicht nur für Katholiken interessant ist[1]. Die ersten Reaktionen von seiten orthodoxer Theologen haben denn auch gezeigt, dass sie die orthodoxe Theologie der Sakramente darin richtig dargestellt sehen.

Im ersten Teil beschäftigt sich Hotz mit dem Begriff Sakrament, der die lateinische Übersetzung des griechischen «Mysterion» ist. (Man gewöhnt sich übrigens bis zum Schluss nicht recht an die vom Verfasser zwar begründete, aber doch befremdende Umschrift «musterion». Das gilt auch für andere Schreibweisen.) Hotz zeigt auf, dass das statische «sacramentum», besonders seit Tertullian, nicht genau das gleiche beinhaltet wie das mehr dynamische «mysterion».

Die westliche und die östliche Auffassung musste sich zwangsläufig weiter auseinanderentwickeln, als der Westen begann, sich von der Philosophie Platons, insbesondere von seiner Urbild-Abbild-Lehre abzuwenden. Diese Lehre, von den alten Kirchenvätern zur Grundlage ihres gesamten theologischen Schaffens gemacht, hat in der östlichen Theologie ihren ungebrochenen Einfluss bis zum heutigen Tag bewahrt. Nur so versteht man, dass auch moderne orthodoxe Theologen die Autorität der Väter um ein Vielfaches höher veranschlagen als ihre westlichen Kollegen.

Die getrennten Wege

der Entwicklung in Ost und West schildert der Verfasser im zweiten Teil. Es ist dem Bewusstsein des Westens viel zu wenig gegenwärtig, dass die Hauptlast der theologischen Entwicklung in den ersten vier Jahrhunderten fast ausschliesslich von den Vätern des Ostens getragen worden ist. Ihre Schriften sind es, die die Frömmigkeit der östlichen Christenheit mit ihrer so optimistischen Grundhaltung geprägt haben, die zuerst darnach fragt, was der Mensch, das Abbild Gottes, ursprünglich war und was er durch das Erlösungswerk Christi wieder geworden ist. Die Freude darüber kommt besonders in der orthodoxen Feier des Osterfestes zum Ausdruck, die der östliche Christ auch noch in grösster Bedrängnis und Not zu feiern imstande ist.

Der Westen und mit ihm sein grösster Kirchenvater Augustinus neigte stets mehr dazu, sich mit dem zu beschäftigen, was am Erlösungswerk noch aussteht und was dem Christ noch zu tun aufgegeben ist. Bei Luther gipfelt diese Haltung schliesslich in der bangen Frage: Wie gewinne ich einen gnädigen Gott? In bezug auf die Sakramente bedeutet dieser Mentalitätsunterschied, dass im Osten die heiligen Geheimnisse (mysteria) «vollzogen, gefeiert, dargebracht, erfüllt, verrichtet» werden, während der Westen in ihnen Gnaden-«mittel» sieht, die man «empfängt, teilt, geniesst, isst, trinkt, bewahrt, spendet».

Der Geheimnischarakter der Sakramente tritt im Westen vollends in den Hintergrund seit der Scholastik, die mit ihrer messerscharfen Logik auch vor den Sakramenten nicht haltmacht und sie in Materie und Form zerlegt, ohne freilich befriedigend erklären zu können, wo denn zum Beispiel bei Busse und Ehe die Materie zu finden sei. An dieser Stelle streift der Verfasser auch die Auffassungen der Reformatoren, für die die Sakramente teilweise zu blossen Symbolen ohne heilsvermittelnde Kraft geworden sind.

Im dritten Teil seines Buches macht der Autor deutlich, warum er im Titel vom «Wechselspiel» der Sakramente spricht. Er weist nämlich nach, dass trotz aller Abneigung des Ostens gegen den Westen gerade seine Sakramententheologie bis in die neuere Zeit hinein stark vom Westen beeinflusst war. Anlass dieser ungewöhnlichen Entwicklung waren die Unionsverhandlungen zwischen Ost und West auf den Konzilien von Lyon (1274) und besonders von Florenz-Ferrara (1438/39). Dieser bislang letzte Einigungsversuch der getrennten Kirchen, der dem Kaiserreich und der Kirche von Byzanz angesichts der islamischen Bedrohung das Überleben sichern sollte, schlug jedoch fehl, nicht zuletzt deshalb, weil das Volk die von Prälaten und Theologen ausgehandelte Wiedervereinigung nicht rezipierte.

Die theologischen Streitfragen waren jedoch so seriös verhandelt worden, dass der Osten bei dieser Gelegenheit fast unbemerkt zu einer systematischen Sakramententheologie kam, die sich von der des Westens nur wenig unterschied. Damit besass er die Waffen, um mit protestantisierenden Tendenzen in den eigenen Reihen fertig zu werden und im Gespräch mit den Reformatoren des Abendlandes mithalten zu können. In letzterem Zusammenhang stellt Hotz – im Rahmen des Themas fast ein wenig zu ausführlich – die verschiedenen Bekenntnisschriften der orthodoxen Kirche vor, an denen man ablesen kann, auf welche Weise Kirchen, die keinen letztverantwortlichen Einzelhierarchen kennen, zur gemeinsamen Wahrheitsfindung in Glaubensfragen gelangen. Es ist beinahe verwunderlich, dass moderne westliche Kritiker des römischen Unfehlbarkeitsdogmas kaum einmal auf die Tatsache hinweisen, dass der Osten den wahren Glauben auch ohne die Hilfe dieses Dogmas bewahrt hat.

Orthodoxe Renaissance

Im vierten Teil kommt der Verfasser auf neuere und neueste orthodoxe Theologen zu sprechen und stellt dar, wie sich das Blatt abermals gewendet hat. Spätestens seit dem ersten grossen orthodoxen Theologenkongress von Athen 1936 war den östlichen Theologen bewusst geworden, wie weit sie sich von ihren Ursprüngen entfernt hatten und wie fremd ihnen im Grunde die vom Westen übernommenen theologischen Begriffe geblieben waren. Mit dem Ruf «zurück zu den Vätern» wurde eine theologische Renaissance eingeleitet, die auch in unseren Tagen noch nicht am Ende ist. Alle wichtigeren orthodoxen Theologen werden von Hotz angeführt und reichlich zitiert. Bezüglich der Sakramententheologie schält sich bei den meisten von ihnen als gemeinsame Ansicht heraus, dass die Sakramente nicht so sehr als ein eigenständiger Corpus von sieben heiligen Handlungen, welche von den übrigen heiligen Handlungen getrennt sind, betrachtet werden sollten, sondern vielmehr als wesentliche Bestandteile der Kirche, die der fortlebende Christus ist.

Dabei kann man die erstaunliche Feststellung machen, dass es trotz häufiger gegenteiliger Behauptung auf westlicher Seite in der östlichen Theologie durchaus eine fortschreitende Lehrentwicklung gibt. Treue zu den Vätern muss also nicht Verzicht auf theologischen Fortschritt bedeuten. Diese Erkenntnis beginnt sich in neuester Zeit auch im Westen durchzusetzen.

Vielleicht sind die östlichen Väter in der Kirche des Abendlandes noch nie so gegenwärtig gewesen wie in unserer Zeit. So hat östliches Gedankengut entscheidend die Liturgiereform der römischen Kirche mitbestimmt. Immer häufiger besinnen sich auch westliche Theologen auf die alles überragende Rolle des Heiligen Geistes im Leben der Kirche und bei den Sakramenten. Mit grosser Befriedigung haben die Orthodoxen denn auch zur Kenntnis genommen, dass nun endlich auch die eucharistischen Hochgebete der römischen Kirche die An-

[1] Robert Hotz, Sakramente im Wechselspiel zwischen Ost und West, Ökumenische Theologie, Band 2, Benziger Verlag/Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Zürich/Gütersloh 1979.

rufung des Heiligen Geistes mit der Bitte um die Verwandlung der Opfergaben (Epiklese) aufgenommen haben. Ähnlich stillschweigend sind viele andere Riten korrigiert worden, meist in Anlehnung an die östlichen Praktiken. In der Tat ein Wechselspiel.

Robert Hotz erweist sich in diesem Buch als ein Theologe, der mit jeder wünschenswerten Sorgfalt wissenschaftliches Material zusammenzutragen, auszuwerten und ansprechend darzubieten weiss. Das wirklich lesenswerte Buch ist ganz nebenbei auch eine Fundgrube für viele andere Fragen der östlichen Theologie und Praxis, was durch ein gutes Sachregister noch gefördert wird.

Gregor Hohmann

Berichte

VII. Internationaler Kongress für Kirchenmusik

Der gross angelegte Kongress vom 20. bis 26. Juni in Bonn, Köln und Maria Laach hatte gewollt eine aussergewöhnliche Note, denn er stand im Zeichen der musikethnologischen Forschung. Schon das äussere Erscheinungsbild zahlreicher Teilnehmer aus Afrika hat dies dem Besucher bestätigt. Er wurde von der Consociatio Internationalis Musicae Sacrae (CIMS) durchgeführt und nahm seinen Ausgang von der Gründung des Internationalen Instituts für hymnologische und musikethnologische Studien im Jahr 1978 mit der Eröffnung der Arbeitsstelle im «Hause der Kirchenmusik» in Maria Laach. Das erste musikethnologische Symposion in Rom 1975 schuf dazu die eigentliche Voraussetzung.

Die Eröffnungsfeier

fand in der Beethovenhalle in Bonn statt mit der Begrüssung durch den Präsidenten der CIMS und den Ortsbischof Kardinal Höffner. Im Mittelpunkt stand das aufschlussreiche Referat von Erzbischof D. Simon Lourdusamy, Sekretär der Kongregation für die Glaubensverbreitung und früher Erzbischof von Bangalore, Indien, über die Bedeutung der Musik im Kult der Völker unter dem Titel «Evangelisation und Kultur». Eine ganz besondere Note und Überraschung wurde dieser Eröffnungsfeier zuteil durch die *Botschaft Papst Johannes Pauls II. an den Kongress;* ist dies doch die allererste Stellungnahme des Oberhirten der katholischen Kirche zur Kirchenmusik. Ausgehend von der jahrhundertealten kirchenmusikalischen Tradition, die «immer noch ihre volle Gültigkeit» habe, kommt der Papst auf die menschliche Kultur und Kunst jener Völker zu sprechen, welche zum Glauben an Christus gelangen und wo es darum geht, «Angemessenes» zu entwickeln und zu integrieren. Der Papst betont in seinem Schreiben, dass hier ein weites Feld der Forschung und der Studien offen liege und dass den Elementen, welche dem überlieferten Brauchtum und der Natur der verschiedenen Völker eigentümlich sind, Rechnung getragen werden müsse. Diese neue Kirchenmusik müsse jedoch, sofern sie der liturgischen Feier dienen soll, vermehrt Anregungen aus den früheren Formen (besonders dem Cantus gregorianus) empfangen, um so das ihr eigene sakrale Moment und den echten Sinn für das Religiöse zu erhalten. Dieses wichtige päpstliche Dokument wird in manchen Punkten wegweisend sein für die Praxis der Kirchenmusik unserer Zeit.

Die Eröffnungsfeier wurde mit Orgelmusik von Max Baumann (Psalmi I. Teil), mit Rosalinde Haas an der Orgel, und mit dem «Veni Sancte Spiritus» im Wechsel mit grossartig improvisierten Orgel-Versetten durch Hermann Schroeder und der Schola choralis Solingen und Coloniensis unter der Leitung von Gabriel Maria Steinschulte umrahmt. Den Abschluss dieser Feier bildete das «Laudate Dominum omnes gentes» von G. P. Palestrina und das «Deutsche Te Deum» von Georg Trexler, Leipzig, ausgeführt durch den Limburger Domchor unter der souveränen Leitung seines Dirigenten Hans Bernhard. Eine eindrucksvolle und würdevolle Leistung zum Beginn des Kongresses.

Beim *Eröffnungsgottesdienst* in der Bonner St.-Remigius-Kirche sangen die Limburger Domsingknaben unter Mathias Breitschaft die lateinische Missa «Alme Pater» (X. Choralmesse) cum populo activo von Hermann Schroeder in überzeugender und klangvoller Wiedergabe, wobei Kardinal Höffner als Hauptzelebrant die Predigt hielt. Er nannte drei Quellen der musica sacra als wegweisend für alles kirchenmusikalische Tun: das *Beschenkt-Werden* (wir sind stets die Empfangenden in der Kunst; Gott wendet sich, wie wir das aus der Heilsgeschichte erkennen, immer an einzelne Personen, um durch diese viele zu erfassen), das *Verschenkt-Werden* (es geht hier nie um das Leistungsprinzip!) und das *Verherrlicht-Werden* (mit dem Eingehen schlussendlich in die Herrlichkeit Gottes).

An der Generalversammlung der CIMS

nahmen nur die Mitglieder und die Delegierten der Bischofskonferenzen teil. Der Sekretär Dr. Winfried Schulz, Rom/Paderborn, referierte eingangs über das neue von Papst Johannes Paul II. approbierte Statut der CIMS, das Neuerungen und Änderungen brachte. Prälat Johannes Overath, Köln, wurde mit Applaus einstimmig als Präsident der CIMS wierdergewählt. Ihm zur Seite stehen die beiden neugewählten Moderatores Msgr. A. Vieri (Rom) und Prof. Mroviec (Poznan, Polen) und die vier neugewählten Consiliarii: Mbunga, Bispo, Skeris und McCredi.

Die wissenschaftlichen Sitzungen

umfassten 5 Tage und waren rein musik-ethnologischer Natur. Afrikanische Musiker und Musikologen kamen ausgiebig zu Wort und hielten zum Teil tiefgründige, zum Teil einander ergänzende und sich überschneidende Referate. Im Montag-Symposion sprachen Vertreter von Tanzania (Nyamiti) und Zaire (Mudiji-Malamba) über Stammesgemeinschaft und Kirche. Dabei ging es um Musik im soziokulturellen Leben Afrikas und dessen Auswirkungen im kultischen Leben. Über die Eignung der Musikinstrumente für die Liturgie sprach ein Vertreter von Malawi (Alex Chima) und von Zaire (Masengo Nkinda). Betreffend Trommeln verschiedener Gattungen und Tanzformen wurden Probleme aufgeworfen, die nur aus der Sicht und vom Brauchtum der Eingeborenen her befriedigend gelöst werden können. Bei den Tanzformen handelt es sich wohl mehr um eurhythmische Körperbewegungen als um eigentliche Tanzformen in unserem Sinn.

Am Dienstag-Symposion kamen Erzbischof Emanuel Milingo, Zambia, und Gamaliel Mbonimana, Rwanda, zum Vortrag über «Traditionsgebundene Gesänge und Liturgie». Die Frage, welche Gesänge sich besonders eignen für den Gottesdienst, ist nicht so leicht zu beantworten, denn der Afrikaner legt seine ganze Seele in die Musik und will auch im Kult seine Freude, seine Begeisterung, aber auch seinen Kummer ausdrücken. Die afrikanisch sehr unterschiedlichen Erscheinungsformen bezüglich der Tonarten (Pentatonik und Hexatonik) und Rhythmen wurden erläuternd dargestellt. Noch komplexer erwiesen sich die Ausführungen über «Wort und Musik» bezüglich der verschiedenen Tonsprachen durch Musiker und Komponisten von Uganda (Dr. A. Okello), Rwanda (D. Ngirabanyiginya) und Zaire (Yakime Tangang). Ein Komponistenteam versucht zum Beispiel in Zaire, das allein schon vier Landessprachen aufweist, für das gläubige

Volk Werke aus eingeborener Musik und Volksweise zu schaffen. Ganz klar und deutlich wurde aber auch ausgedrückt, dass ein grosser Unterschied besteht zwischen profaner Musik («Kaffeehaus») und sakraler Musik, die im Kult gebraucht wird.

Jeder Kongresstag wurde mit einem Gottesdienst in der Heilig-Kreuz-Kirche begonnen, zum Teil mit afrikanischen Gesängen eines Kirchenchors aus Kampala, Uganda, zum Teil mit einer Ad-hoc-Schola für das gregorianische Proprium.

Diese wissenschaftlichen Symposien sollten in erster Linie Aufklärung bringen über die gegenwärtige Situation in den verschiedenen Diözesen und Regionen in Afrika. Es kamen auch mehrere Bischöfe und einheimische Priester in den Diskussionen zu Wort. Wenn man davon ausgeht, dass die Musik bei den afrikanischen Völkern nicht am Rande liegt, sondern eine zentrale Stellung in ihrem Leben einnimmt, so stellt sich immer wieder die Grundfrage: Wie kann die einheimische Musik dem christlichen Kult zugänglich gemacht werden? Ferner wurde ebensosehr das Gemeinsame mit der westlichen Kirchenmusik betont, wie auch die Individualität der afrikanischen Sing- und Ausdrucksweise. Vor allem soll der Gregorianische Gesang, besonders da, wo er noch gepflegt wird, das vermittelnde Element sein. Der Wunsch des Konzils, dass alle Völker gemeinsam singen und beten können, muss immer im Auge behalten werden und realisierbar bleiben. Die Vertreter aus Afrika wurden nicht etwa eingeladen, um ihnen Weisungen oder gar Beschlüsse zu geben – die CIMS ist keine Kontrollinstanz –, sondern um ihre Anliegen und Wünsche entgegenzunehmen und um gegebenenfalls hilfreich beizustehen.

Was die *Musikethnologie und die Gregorianik* anbelangt, so steht der Grundsatz des Zweiten Vatikanischen Konzils fest, nach welchem der Cantus gregorianus in allen liturgischen Feiern den ersten Platz einnehmen soll. Dieser ist jedoch relativ zu verstehen und gilt vor allem da, wo gleiche Bedingungen vorausgesetzt sind. Die autochthon gewachsenen Musikkulturen besitzen ihre eigenen Musikformen, und es gilt, diese liturgiefähig zu machen. Die Kirche kann sich nicht mit einer einzigen Kultur identifizieren. Das alle Völker verbindende Moment ist der Mensch gewordene Sohn Gottes, der sich dadurch dem menschlichen Gesetz in allen Kulturen aller Zeiten unterworfen hat. Auf diese Tatsache wies abschliessend der Präsident der CIMS ausdrücklich hin.

Kirchliche und musikkulturelle Feierstunden

Nebst diesen wissenschaftlich-ethnologischen Exkursionen gab es im Bereich dieses Kongresses kirchlich-liturgische Gottesdienste und kirchenmusikalische Feierstunden sowie musikkulturelle Darbietungen von altklassischer Polyphonie bis zu zeitgenössischer geistlicher Musik.

Im Mittelpunkt aller Konzertaufführungen stand unzweifelhaft die «Auferstehung» von *Max Baumann,* Berlin, in der Beethovenhalle. Dieses Oratorium für Soli, Chor, Sprechchor, Sprecher und Orchester nach Texten der Heiligen Schrift und der Liturgie wurde mit dem Hedwigschor von Berlin, dem Sprechchor aus Mitgliedern der Fachakademie für katholische Kirchenmusik Regensburg, den Solisten F. Weathers (Sopran), Georg Fortune (Bariton), T. Neralic (Bass), der Sprecherin Rena Liebenow und dem Sprecher Heinz Drache mit dem Symphonieorchester Maastricht (Limburg) unter der vorzüglichen und meisterhaften Leitung von Roland Bader, Berlin, zum einmaligen Erlebnis. Das ganze sechsteilige Werk, am Berliner Katholikentag uraufgeführt, wirkte wie ein gewaltiges Al-fresco-Gemälde, das man nicht mit einem Blick in sich aufnehmen kann. Dieses grandiose Opus war der eigentliche musikalische Höhepunkt des gesamten Kongresses und ehrt sowohl den Komponisten wie die Interpreten. So wird der VII. Internationale Kongress für Kirchenmusik insbesondere mit diesem Werk unvergesslich bleiben.

Josef Anton Saladin

Hinweise

Was liest die Jugend?

jumi, tut/weite welt, club-m haben sich zur *«Arbeitsgemeinschaft katholischer Kinder- und Jugendpresse»* (AKJP) zusammengeschlossen, um den immer härteren Existenzkampf gemeinsam zu führen. Dabei geht es nicht nur um Abonnentenwerbung, sondern auch die Sensibilisierung der Öffentlichkeit für den Wert katholischer Kinderzeitschriften gehört wesentlich zur Werbetätigkeit.

Im heutigen Wirrwarr der Meinungen braucht unsere Jugend vermehrt religiös-ethisch gut fundierte Weisungen. Und die heutige Jugend ist wieder mehr ansprechbar als vor Jahren. Die drei Jugendzeitschriften «jumi» und «tut/weite welt» für die Schüler und «club-m» für die Jugendlichen wollen hier Hilfe bieten. Alle drei haben sich eine pastorale Aufgabe gestellt. Deshalb möchten sie nicht nur von Bedürfnissen und Marktlücken ausgehen, sondern auch Bedürfnisse wecken. Jede möchte auf ihre Weise eine «Form von Seelsorge» sein: Zeit- und weltoffen suchen, die Schulkinder und Schulentlassene im Rahmen eines christlichen Weltbildes zu formen und zu unterhalten. Sie vermitteln religiöse Werte, fördern spezielle Begabungen und Interessen, leiten an zu sinnvoller Aktivität und Kreativität und erziehen zu kirchlichem und sozialem Engagement.

Möchten Sie einmal diese aktuelle Frage der Jugendzeitschriften an einer Dekanatsversammlung, Katecheten- und Erziehungstagung, im Pfarreirat oder in der Kirchgemeindeversammlung, im Mütter- und Jugendverein behandeln, ist die Arbeitsgemeinschaft gerne bereit, einen kundigen Referenten zu stellen, oder Unterlagen und Material für einen solchen Bildungsabend zur Verfügung zu stellen. Nach Möglichkeit sind wir auch bereit, selbst einen Sonntag mit Predigtaushilfe zu übernehmen. Auskunft im Namen der Arbeitsgemeinschaft erteilt gerne Administration jumi, 6405 Immensee, Telefon 041 - 81 10 66 (verlangen Sie Frau R. Thalparpan, intern 171, nur vormittags).

AKJP

Durch die Wüste

Unter diesem Titel laden die Bundesleitungen Jungwacht und Blauring vom 12. bis 24. Oktober zu einer Reise in die Wüste Sinai ein: nach einer fünftägigen Reise durch die Wüste Negev soll der Berg Sinai bestiegen werden; dazu kommen noch drei Tage Wüstenwanderungen. Dabei soll die Wüste helfen, «eine Distanz zum Bisherigen zu bekommen. Es ist eine Chance, in eine neue Beziehung zu uns selbst und zu allem Gewohnten und Selbstverständlichen zu kommen.» Kontaktadresse: Bundesleitungen Blauring und Jungwacht, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Bettagsopfer für die Inländische Mission

Jetzt schon sei im empfehlenden Sinne für das auch von den Schweizer Bischöfen besonders empfohlene Bettagsopfer der In-

ländischen Mission hingewiesen. Ein diesbezüglicher Aufruf erfolgt in der nächsten Nummer der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Mitteilung

Das Bischöfliche Ordinariat Graz-Seckau teilt mit: Herr Josef Seidnitzer, der eine Gruppe von jungen Männern als sein persönliches «Priesterseminar» leitet, ist der Diözese Graz-Seckau inkardiniert und seit November 1979 von seinem Bischof «a divinis» suspendiert. Er ist nicht berechtigt, das heilige Messopfer zu feiern oder kirchliche Funktionen vorzunehmen. Dies wird zur Kenntnisnahme mitgeteilt, da dem Ordinariat Graz Nachrichten zugekommen sind, dass Herr Seidnitzer vor allem in Klöstern wiederholt trotz seiner Suspension zelebriert hat.

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, den 13. September 1980, 14.30–17.30 Uhr, findet in Zürich ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie umgehend beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung. Ein weiterer Kurs findet am 22. November 1980 in Luzern statt.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Karl Krist, Spiritual, Walchwil

Karl Krist wurde am 14. Dezember 1915 in Baar geboren und am 29. Juni 1942 zum Priester geweiht. In den Jahren 1942–1956 – mit Unterbrüchen durch die Krankheit – wirkte er als Vikar zu St. Paul in Luzern und seit 1956 als Spiritual im Elisabethenheim in Walchwil. Er starb am 30. August 1980 und wurde am 3. September in Unterägeri beerdigt.

Funktionen der Bischöfe von Basel Januar–August 1980

4.–6. Januar	Tagung der Theologiestudenten des Bistums in Luzern	Weihbischof Wüst
13. Januar	Diakonatsweihe in Luzern	Bischof Hänggi
16. Januar	Begegnung mit der Internationalen Pilgerführerkonferenz in Solothurn	Bischof Hänggi, Weihbischof Wüst
19. Januar	Besuch der Soeurs Carmélites in Pruntrut	Bischof Hänggi
21.–23. Januar	Diözesane Dekanenkonferenz	Bischof Hänggi
21./22. Januar	Treffen Bischöfe–Ordensobere in Luzern	Weihbischof Wüst
29. Januar	Vortrag «Reformationsjubiläen in der Diözese Basel» in Zug	Weihbischof Wüst
2. Februar	Jubiläum der Schwesterngemeinschaft Kloster Baldegg	Bischof Hänggi
10. Februar	Bischofsweihe in Freiburg i. Br.	Weihbischof Wüst
17. Februar	Firmung in der Italiener-Mission Bern	Weihbischof Wüst
22. Februar	Erwachsenenfirmung in Solothurn	Weihbischof Wüst
26./27. Februar	Diözesaner Priesterrat	Bischof Hänggi
26. Februar	Diakonatsweihe im Kapuzinerkloster Solothurn	Weihbischof Wüst
1./2. März	Pastoralbesuch Italiener-Mission Grenchen	Weihbischof Wüst
8. März	Pastoralbesuch Kriegstetten	Weihbischof Wüst
9. März	Kirchweihe Kirchdorf (AG)	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Gerlafingen	Weihbischof Wüst
14. März	Referat am Kantonalen Priestertag Windisch	Weihbischof Wüst
14./15. März	Diözesaner Seelsorgerat	Bischof Hänggi
15. März	Pastoralbesuch Ifenthal-Hauenstein	Weihbischof Wüst
16. März	Kirchweihe Cham	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Wisen	Weihbischof Wüst
22. März	Pastoralbesuch Hochwald	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Seewen	Weihbischof Wüst
23. März	Pastoralbesuche Bärschwil-Grindel	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuche Büren-St. Pantaleon-Nuglar	Weihbischof Wüst
28. März	Firmgottesdienst Sonderschule Schüpfheim	Bischof Hänggi
29. März	Pastoralbesuche Schönenwerd, Gunzgen	Bischof Hänggi
	Conseil pastoral du Jura	Weihbischof Wüst
30. März	Pastoralbesuch Kappel	Bischof Hänggi
	Chrisam-Messe in der Kathedrale Solothurn	Weihbischof Wüst
2. April	Priesterweihe im Kapuzinerkloster Solothurn	Bischof Hänggi
5. April	Osternachts-Messe in der Kathedrale Solothurn	Bischof Hänggi
6. April	Ostergottesdienst in der Kathedrale Solothurn	Weihbischof Wüst
13. April	Bischofsweihe von Erzbischof Alois Sustar in Ljublijana	Weihbischof Wüst
17. April	Vortrag bei Betagten in Aussersihl (ZH)	Bischof Hänggi

19. April	Pastoralbesuch Meltingen	Bischof Hänggi
20. April	Pastoralbesuche Oberkirch, Himmelried	Bischof Hänggi
23. April	Messfeier 25 Jahre Kirchmeierverband Kanton Luzern	Weihbischof Wüst
24. April	Studientag mit Priestern im Ruhestand	Weihbischof Wüst
26. April	Pastoralbesuche Fulenbach, Härkingen	Weihbischof Wüst
27. April	Diakonatsweihe in Stein (AG)	Weihbischof Wüst
	Pastoralbesuch Wolfwil	Bischof Hänggi
30. April	Conseil presbytéral du Jura	Bischof Hänggi
1. Mai	Pastoralbesuche Aedermannsdorf, Matzendorf, Laupersdorf	Bischof Hänggi
3. Mai	Pastoralbesuch Rodersdorf	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Metzerlen	Weihbischof Wüst
4. Mai	Pastoralbesuch Kleinlützel	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuche Hofstetten, Witterswil-Bättwil	Weihbischof Wüst
7. Mai	Generalversammlung Caritas Luzern	Weihbischof Wüst
10. Mai	Pastoralbesuch Dulliken	Weihbischof Wüst
11. Mai	Pastoralbesuche Gretzenbach, Däniken	Weihbischof Wüst
11. Mai	Weihe Zentrum Ittigen (Pfarrei Ostermundigen)	Bischof Hänggi
11./12. Mai	Diözesane Laientheologentagung	Bischof Hänggi
15. Mai	Pastoralbesuch Kinderheim Bachtelen Grenchen	Bischof Hänggi
17. Mai	Pastoralbesuch Niedergösgen	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Stüsslingen	Weihbischof Wüst
18. Mai	Pastoralbesuche Obergösgen, Lostorf	Weihbischof Wüst
20./21. Mai	Diözesaner Priesterrat	Weihbischof Wüst
24. Mai	Pastoralbesuch Solothurn, St. Marien	Bischof Hänggi
	Firmung in der Deutschsprachigen Katholischen Gemeinde Athen	Weihbischof Wüst
25. Mai	Pfingstgottesdienst in der Kathedrale Solothurn	Bischof Hänggi
26. Mai	Pastoralbesuch Solothurn, St. Ursen	Bischof Hänggi
31. Mai	Weihe der Kirche Risch (ZG)	Bischof Hänggi
	Convegno delle suore italiane in Dulliken	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Trimbach	Weihbischof Wüst
1. Juni	Pastoralbesuch Winznau, Wangen b. Olten	Weihbischof Wüst
4. Juni	Erwachsenenfirmung in Bern	Weihbischof Wüst
5.–10. Juni	Internationale Soldatenwallfahrt Lourdes	Bischof Hänggi
6. Juni	Weihe Schwesternneubau Bürgerspital Solothurn	Weihbischof Wüst
7. Juni	Pastoralbesuch Walterswil-Rothacker	Weihbischof Wüst
8. Juni	Pastoralbesuche Erlinsbach, Kienberg	Weihbischof Wüst
13./14. Juni	Diözesaner Seelsorgerat und Indienstnahme von Pastoralassistenten in Schönbrunn	Weihbischof Wüst
14. Juni	Weihe Carmel in Develier	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Günsberg	Weihbischof Wüst

Wahlen und Ernennungen

Max Baumgartner, bisher Pfarrer in Klingnau (AG), zum Pfarrer (Administrator) von Koblenz (AG) (Amtsantritt November 1980).

Erich Pickert, bisher Vikar in Neuhausen (SH), zum Pfarrer von Klingnau (AG) (Amtsantritt 7. September 1980).

Josef Keiser, bisher Pfarrer in Ins (BE), zum Pfarrer von Lyss (BE) (Amtsantritt 14. September 1980).

Gerhard Huwiler, bisher Pfarrer (Administrator) in Römerswil (LU), zum Pfarrer (Administrator) von Romoos (LU) (Amtsantritt 31. August 1980).

Franz Josef Egli, bisher Pfarrhelfer in Pratteln (BL), zum Pfarrer (Administrator) von Bettlach (SO) (Amtsantritt 15. August 1980).

Max Konrad, der im Sommer als Laientheologe in den Dienst des Bistums aufgenommen worden ist, zum Pastoralassistenten von Wolhusen (LU) (Amtsantritt 13. Oktober 1980).

Bistum Sitten

Ernennung

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat Herrn *Peter Perrollaz,* bisher Pfarrer von Leukerbad, zum neuen Pfarrer von Steg-Hohtenn ernannt.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Paul Felber, Pfarresignat, Egerkingen

Unter grosser Anteilnahme des Volkes und der geistlichen Mitbrüder wurde Pfarresignat Paul Felber in Egerkingen bestattet. Generalvikar Dr. Alois Rudolf von Rohr stand dem Begräbnisgottesdienst vor. Am späten Abend des 20. Mai war Resignat Paul Felber in aller Stille und unerwartet gestorben, kurz nach Erfüllung seines 75. Altersjahres. Bis in die letzten Tage konnte er seine gewohnten Aufgaben in der Pfarrei und im Altersheim Egerkingen ungeschmälert erfüllen.

Von ihm ist mit Recht gesagt worden: Er war Priester und wollte nur Priester sein, er war Seelsorger und wollte nur Seelsorger sein. Er zeichnete sich aus durch Gewissenhaftigkeit, Verantwortungsgefühl und Berufstreue. Sein Wesen war geprägt durch seine Herkunft. Paul Felber hatte verantwortungsbewusste, tiefgläubige Eltern. Er wurde in Egerkingen am 13. Mai 1905 als fünftes Kind des Adolf und der Alexandra Felber-Rauber geboren und wuchs inmitten einer elfköpfigen Kinderschar auf. In der Familie herrschte ein froher Geist. Arbeitsamkeit, Hilfs-

bereitschaft, Selbstdisziplin, Rücksichtnahme waren von einem jeden gefordert, wenn das Familienleben gedeihen sollte, Eigenschaften, die Paul Felber zur zweiten Natur wurden. Der talentierte Bezirksschüler ging, wohl angeregt durch den Ortspfarrer Alois Haberthür, der ein offenes Auge für geistliche Berufe hatte, zum Studium ins Kapuzinergymnasium in Stans und bestand dort 1927 die Matura. Sodann studierte er Theologie am Priesterseminar in Luzern und während dreier Jahre an der Gregoriana in Rom und bereitete sich im drei Jahre zuvor eröffneten Priesterseminar in Solothurn auf die heiligen Weihen vor.

Am 10. Juli 1932 empfing Diakon Paul Felber aus der Hand des Diözesanbischofs Josephus Ambühl die Priesterweihe. Es kamen die Lehr- und Wanderjahre des Vikars: 1932 bis 1935 in Oberdorf (SO) bei Pfarrer C.M. Rudolf und 1935 bis 1939 in der grossen Pfarrei Kriegstetten bei Pfarrer Dr. Schenker, dem späteren Domherrn. 1939 übernahm Paul Felber das Pfarramt Witterswil (SO) und 8 Jahre später, 1947, die Pfarrei Aeschi (SO), die mit ihren 7 politischen Gemeinden auf den jungen initiativen Priester wie zugeschnitten war. Hier wirkte er 23 Jahre, hier verausgabte er seine besten Kräfte, ohne sich zu schonen.

Pfarrer Felber hielt auf Ordnung in allen Dingen, mühte sich um solide und wirksame Seelsorgearbeit, war Experimenten eher abhold. Er war bestrebt, währschafte geistige Kost zu vermitteln, die Menschen heranzuführen an einen überzeugten und überzeugenden Glauben, auch für den einzelnen und die kleine Gruppe dazusein, was in einer Pfarrei, die teilweise Diasporaverhältnisse aufweist, besonders wichtig war.

Man achtete Pfarrer Felber und schätzte sein unermüdliches Wirken. 1970, mit 65 Jahren, sah er sich aus gesundheitlichen Gründen genötigt, die Pfarrei zu verlassen. Er kehrte zurück in sein geliebtes Heimatdorf Egerkingen, nicht, um sich ein otium cum dignitate zu gönnen, sondern weiter zu wirken, soweit es seine Kräfte erlaubten. Er gab noch Religionsunterricht an der Unterstufe, besuchte die Kranken und übernahm die Seelsorge am Alters- und Pflegeheim Thal-Gäu gleich nach dessen Errichtung.

Paul Felber betrachtete es als sozialen Dienst am Nachwuchs für die kirchlichen Berufe, wenn er über Jahre hinweg die Verwaltung des Solothurnischen Studentenpatronats führte, und desgleichen als sozialen Dienst an den emeritierten Priestern, wenn er die Kasse der St. Ursenstiftung, die Pensionskasse der solothurnischen Geistichkeit über viele Jahre verwaltete.

Für alle seine pastorellen und administrativen Dienste gebühren ihm Dank und Anerkennung. Was Paulus in Milet vor den Gemeindevorstehern von Ephesus über den Sinn und Auftrag seines apostolischen Amtes gesagt hat (Apg 20,17-24), das drängt sich uns auf die Lippen beim Tod eines Priesters, der sich ein Leben lang im Dienst des Herrn in aller Treue abgemüht hat: Auch der Priester ist dazu bestellt und gesandt, dem Herrn mit ganzer Hingabe zu dienen, die christliche Botschaft unverkürzt zu verkünden und den Auftrag in Wort und Leben zu erfüllen, der ihm vom Herrn Jesus übertragen worden ist. Möge der Ewige Hohepriester seinen treuen Diener, unsern lieben Mitbruder Pfarresignat Paul Felber in seine ewige Herrlichkeit aufnehmen.

Josef Widmer

15. Juni	Bischofsweihe Strasbourg	Weihbischof Wüst
	Schweizerische Italienerwallfahrt Einsiedeln	Bischof Hänggi
21. Juni	Pastoralbesuche Lommiswil, Oberdorf	Bischof Hänggi
22. Juni	Priesterweihe und Indienstnahme von Pastoralassistenten in Villmergen	Weihbischof Wüst
	Pastoralbesuch Langendorf	Bischof Hänggi
23.-25. Juni	Diözesaner Kongress der Spanier-Missionare	Bischof Hänggi
25. Juni	Frauen- und Mütterwallfahrt Einsiedeln	Weihbischof Wüst
28. Juni	Conseil pastoral du Jura	Bischof Hänggi
	Weihe der Kapelle Burg (BE)	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Flumenthal	Weihbischof Wüst
29. Juni	Priesterweihe in Courroux	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Bellach	Weihbischof Wüst
5. Juli	Priesterweihe in Fribourg	Bischof Hänggi
6. Juli	Diakonatsweihe in Olten	Bischof Hänggi
	Weihe der Kapelle Petrus Claver-Schwestern Zug	Bischof Hänggi
	Weihe der Kirche in Inwil (LU)	Weihbischof Wüst
9./10. Juli	Visitation im Kloster Visitation Solothurn	Bischof Hänggi
11./12. Juli	Visitation mit Wahlkapitel Heilig-Kreuz Cham	Bischof Hänggi
13. Juli	Professfeier in Baldegg	Weihbischof Wüst
15. Juli	Fokolare-Treffen in Fribourg	Weihbischof Wüst
17. Juli	Jubelprofess im Kloster Namen Jesu Solothurn	Bischof Hänggi
16. August	Priesterweihe in Schönbrunn	Weihbischof Wüst
17. August	Kirchweihe Sissach	Bischof Hänggi
	Pilgerpredigt in St. Iddaburg	Weihbischof Wüst
23. August	Weihe St. Stephans-Kapelle Neuendorf	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Neuendorf	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Italiener-Mission Balsthal	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Gempen	Weihbischof Wüst
24. August	Pastoralbesuch Italiener-Mission Schönenwerd	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Dornach	Weihbischof Wüst
27. August	Solothurnische Pastoralkonferenz	Bischof Hänggi
30. August	Pastoralbesuche der Italiener- und Spanier-Missionen Olten	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Ramiswil	Weihbischof Wüst
31. August	Weihe der neuen Kirche Schöftland (AG)	Bischof Hänggi
	Pastoralbesuch Mümliswil	Weihbischof Wüst

Fortbildungs-Angebote

Präses-Weekend II

Termin: 14./15. September 1980.
Ort: St.-Karli-Quai 12, Luzern.
Zielgruppe: Präses in Blauring und Jungwacht und in andern pfarreilichen Jugendgruppen.
Inhalt: De Schtubegeischt im Pfarreizentrum. Kirchliche Aufnahme von Kindern und Beauftragung von Leiter(innen). Einführung ins Präsesamt.
Leitung: Lothar Zagst und Hans Leu.
Auskunft und Anmeldung: Bulei's BR/JW, St.-Karli-Quai 12, 6004 Luzern 5, Telefon 041 - 22 37 55.

Besinnliches Wochenende

Termin: 19.-21. September 1980.
Ort: Haus St. Katharina, Lucelle (JU).

Zielgruppe: jüngere, suchende Menschen.

Kursziel und -inhalte: Gottes- und Nächstenliebe sind eins und dasselbe (Katharina von Siena).

Leitung: A. Mayer und Mitglieder des St. Katharinawerkes, Basel, sowie Lothar Zagst, Luzern.

Auskunft und Anmeldung: St. Katharinawerk, Holeestrasse 123, 4015 Basel, Telefon 061 - 38 90 99.

Dass Kirche an der Basis lebe und Zeichen werde für die Welt

Termin: 5.–10. Oktober 1980.

Ort: Haus Bruchmatt, Luzern.

Zielgruppe: Haupt- und Mitverantwortliche in der Seelsorge.

Kursziel und -inhalte: Wollen Sie die Zukunft der Gemeinde auf sich zukommen lassen? Oder suchen Sie ein gültiges und erreichbares Leitbild von Gemeinde, dass alle ansprechen kann? Wenn ja, sind Sie in diesem Kurs am rechten Platz.

Leitung: Erich Schlienger und Dr. Cyrill Meier.

Träger: Kirche für die Welt.

Auskunft und Anmeldung: Erich Schlienger, Pfarrer, 4534 Flumenthal, Tel. 065 - 77 16 42.

Seminar Jugend- und Gemeindeliturgie

Termin: 5.–10. Oktober 1980.

Ort: Schweizer Jugend- und Bildungs-Zentrum Einsiedeln.

Zielgruppe: Katechetinnen und Katecheten an Volks- und Mittelschulen und alle in der schulischen und ausserschulischen Jugendarbeit verantwortlichen Laien und Geistlichen, besonders auch jene, die mit den liturgischen Unterlagen des Fastenopfers 1981 Gottesdienste vorbereiten.

Kursziel und -inhalte: Frieden wagen (FO-Thema 1981 in Zusammenhang mit Bruder Klaus). Das Seminar 1980 will die Liturgien für das FO-Thema 1981 aufarbeiten. Kompetente Fachleute werden in das Thema einführen und selbstverständlich werden Hilfen für die Gemeindepraxis bereitgestellt und aufgearbeitet. Ausserdem wird dem Gemeindegesang für die Fastenzeit der notwendige Stellenwert eingeräumt.

Leitung: Dozent Oswald Krienbühl, AJBD, Zürich; P. Dr. Walter Wiesli, Immensee; Rektor Karl Kirchhofer, Luzern.

Referenten: Prof. Dr. Richard Friedli, Freiburg; Dr. h.c. Meinrad Hengartner, Luzern; Bischofssekretär Dr. Max Hofer, Solothurn; Frau und Herr Spichtig-Nann, Sachseln.

Auskunft und Anmeldung: Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst, Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01 - 251 06 00.

«Geist wird Leib»

Termin: 19. Oktober bis 15. November 1980.

Ort: Münster / Westfalen.

Zielgruppe: Priester, Ordensleute, interessierte Laien.

Kursziele und -inhalte: Das Institut für Spiritualität an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Franziskaner und Kapuziner in Münster / Westfalen lädt zu einem mehrwöchigen Seminar ein über das Thema «Geist wird Leib; theologische und anthropologische Voraussetzungen des geistlichen Lebens». Die fachliche Kursbegleitung hat der Schweizer Kapuziner P. Dr. Anton Rotzetter, der auch einer der neun Referenten ist. Jeder Kurs des Institutes bewegt sich auf den Ebenen Reflexion, Meditation, Feier sowie brüderliche und schwesterliche Beziehungen. Nicht bloss Vermittlung von Theorie, sondern eigene spirituelle Erfahrungen sind also das Ziel.

Auskunft und Anmeldung: Institut für Spiritualität, Hörsterplatz 5, D - 4400 Münster.

Scheidung in der Schweiz

Termin: 22.–23. Oktober 1980.

Ort: Universität Zürich.

Zielgruppe: Richter, Anwälte, Friedensrichter, Vormundschaftsbeamte, Ärzte, Paar-/Familientherapeuten, Seelsorger, Sozialarbeiter, Lehrer, Schulpsychologen.

Kursziel und -inhalte: Das Institut für Ehe und Familie hat sich über zwei Jahre lang forschungsmässig intensiv mit der Scheidung in der Schweiz befasst. Ergebnisse daraus stellen die sachliche Grundlage für die Tagung dar. Zudem steht die Revision des Scheidungsrechtes bevor.

Ziele der Tagung sind deshalb: – Vermittlung von Forschungsergebnissen – Interdisziplinäre Erarbeitung einzelner Probleme – Zusammentragen von Anregungen und Empfehlungen im Vorfeld der Revision des Scheidungsrechtes.

Auskunft und Anmeldung: Institut für Ehe und Familie, Postfach 258, 8032 Zürich, Telefon 01 - 251 82 82.

Erstkommunionvorbereitung in Pfarrei und Region

Termin: 25. / 26. Oktober 1980.

Ort: Bildungs- und Ferienzentrum Matt, Schwarzenberg.

Zielgruppe: Seelsorger, pfarreiliche Mitarbeiter(innen) bei der Erskommunionvorbereitung, Leiter(innen) von Elternabenden.

Kursziel und -inhalte: Das Weekend vermittelt Einsichten, Erfahrungen und Elemente zur Gestaltung von Elternabenden. Um diese möglichst praxisnah werden zu lassen, sollten vermehrt auch Eltern zur Mitarbeit beigezogen werden.

Referenten: Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr, Luzern; Lotti Brun-Bissegger, Verbandspräsidentin, Luzern; Hans Knüsel, Verbandseelsorger, Schwarzenberg.

Träger: Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz.

Anmeldung und Auskunft: Sekretariat FMG, Bildungs- und Ferienzentrum Matt, 6103 Schwarzenberg, Telefon 041 - 97 28 35.

Frauenseelsorge heute

Termin: 28. / 29. Oktober 1980.

Ort: Bildungs- und Ferienzentrum Matt, Schwarzenberg.

Zielgruppe: Präsides der Frauen- und Müttergemeinschaften, Seelsorger.

Kursziel und -inhalte: Manche Priester fühlen heute eine gewisse Unsicherheit in der Frauenseelsorge, weil die Frauen auch im religiös-kirchlichen Bereich mehr und mehr ihre Eigenständigkeit suchen. Es scheint uns darum notwendig, die Stellung und den Auftrag des Präses in der Frauengemeinschaft neu zu überdenken. Diese Tagung möchte helfen, die veränderte Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft besser zu verstehen und sie für ihre grossen Aufgaben in Ehe, Familie und Pfarrei zu befähigen.

Leitung: Lotti Brun-Bissegger, Verbandspräsidentin FMG, Luzern; Hans Knüsel, Verbandsseelsorger, Schwarzenberg.

Anmeldung und Auskunft: Sekretariat FMG, Bildungs- und Ferienzentrum Matt, 6103 Schwarzenberg, Telefon 041 - 97 28 35.

Als Gottesburg krönt die Stiftskirche Notre-Dame in Sitten die Felsklippe Valeria. An ihrer Stelle stand ziemlich sicher einst die frühmittelalterliche Kathedrale. Um 1100 wurde mit dem Neubau begonnen: die Ostpartie (ohne Chorüberbau) und alle Fundamente sind romanisch; im 13. Jahrhundert wurde der Bau gotisch vollendet.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Gregor Hohmann OSA, Archimandrit, Route du Jura 3, 1700 Freiburg

P. Bruno Holtz SMB, Redaktor KIPA, Postfach 1054, 1701 Freiburg

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Hans Küttel, Fastenopfer der Schweizer Katholiken, Postfach 754, 6002 Luzern

Dr. Josef Anton Saladin, Wallierhofstrasse 352, 4533 Riedholz

Josef Widmer, Pfarrer und Dekan, 4703 Kestenholz

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die Behindertenseelsorge des Kantons Zürich sucht einen

Laientheologen

für die Arbeitsbereiche Behindertenkatechese und Hörbehindertenseelsorge. Dieser wird in erster Linie **Seelsorger** sein und muss die hiefür notwendigen Voraussetzungen mitbringen. Spezialkenntnisse könnten berufsbegleitend erworben werden.

Interessenten bietet sich eine selbständige und erfüllende Tätigkeit im Dienste behinderter Kinder, Jugendlicher und Erwachsener.

Eintritt sobald als möglich. Die Anstellungsbedingungen sind diejenigen der römisch-katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich.

Wenn Sie sich für diese Tätigkeit interessieren, telefonieren oder schreiben Sie uns: Behindertenseelsorge, Schrennengasse 26, 8003 Zürich, Telefon 01-35 11 11 (Montag bis Freitag, jeweils 8–12 und 13–17 Uhr).

KONSTANTIN PRINZ VON BAYERN

Papst Pius XII.

Mit einem Vorwort von Bischof Dr. Josef Stimpfle, 42. Tausend, 422 Seiten, Leinen, 56 Bildtafeln, Fr. 38.– .
Papst Pius XII. gehört zu den grossen Führergestalten der katholischen Kirche. In der Zeit des Triumphes und des apokalyptischen Zusammenbruchs des Tausendjährigen Reiches und in der entscheidenden Nachkriegszeit war ihm die Leitung der Kirche anvertraut. Als Nuntius für Deutschland überreichte er im Mai 1917 in München König Ludwig III. (dem Grossonkel unseres Autors), sein Beglaubigungsschreiben.
Während 12 Jahren hat er in München und Berlin am Schicksal des deutschen Volkes teilgenommen. Pius XII. wurde aber – wie in diesem Buch immer wieder deutlich wird – nicht nur zum geistigen Antipoden Hitlers, sondern auch Stalins.
Pius XII. traf mit den Grossen der Welt zusammen, mit Kaiser Wilhelm II., Ebert, Hindenburg, Roosevelt, Königin Elisabeth II., Adenauer, Heuss, de Gasperi. Von den vielen Büchern über Pius XII. im deutschen Sprachraum hat nur dieses überlebt, weil es geschrieben wurde mit dem Charisma eines Augenzeugen und eines grossen Journalisten. Das Vorwort des Bischofs von Augsburg und ein historischer Anhang mit Beiträgen von Kardinal Montini, Dr. Karl Ipser und Dr. Georges Huber setzen wichtige Akzente aus der Optik der neuesten Forschung. Das Leben Pius XII., des unvergleichlichen Pastors Angelicus, zeigt den Triumph des christlichen Geistes über die brutalen Mächte der Finsternis.

CHRISTIANA-VERLAG
8260 Stein am Rhein, Telefon 054-86820/86847

Die Pfarrei **St. Franziskus, Zürich-Wollishofen,** sucht baldmöglichst

Pastoralassistenten(in) oder Katecheten(in) oder Jugendleiter(in)

Aufgabenbereich:
- Mithilfe und Gestaltung von Familien- und Jugendgottesdiensten
- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe der Volksschule
- Betreuung der offenen und organisierten Jugendgruppen, Individualberatung von Jugendlichen, Organisation von Weekends usw.

Wir sind eine Pfarrei von ungefähr 6000 Katholiken am Rand der Stadt Zürich.

Anstellungsbedingungen und Besoldung richten sich nach der Anstellungsordnung des Kantons Zürich und den Richtlinien des Stadtverbandes.

Schriftliche Anmeldungen mit den notwendigen Unterlagen sind erbeten an Pfarrer A. Poletti, Kath. Pfarramt St. Franziskus, Kilchbergstrasse 5, 8038 Zürich, der auch für Vorgespräche gerne zur Verfügung steht (Telefon 01-45 13 72).

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Die Pfarrei **Herz Jesu Oerlikon in Zürich-Oerlikon** sucht auf Herbst 1980 oder nach Übereinkunft einen

Katecheten/ Jugendarbeiter

Der Aufgabenbereich ist gegeben durch die doppelte Funktion
– als **Katechet** mit Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe der Volksschulen
– als **Jugendarbeiter** mit Betreuung verbandlicher und offener Jugendgruppen in Zusammenarbeit mit dem Seelsorgeteam.
Anstellungsbedingungen und Besoldung richten sich nach der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Auskunft erteilt: Herr Pfarrer W. Kuster, Kath. Pfarramt Herz Jesu Oerlikon, 8050 Zürich, der auch für Vorgespräche gerne zur Verfügung steht (Tel. 01 - 311 26 26)

Schriftliche Anmeldungen mit den notwendigen Unterlagen sind zu richten an die Römisch-katholische Kirchgemeinde Zürich-Oerlikon, Schwamendingenstrasse 56, 8050 Zürich.

Katholische Kirchgemeinde Sulgen TG

Unser Seelsorger in der Gemeinde Bürglen, welche zur Kirchgemeinde Sulgen gehört, wünscht in den verdienten Ruhestand zu treten.
Für die Wiederbesetzung der verwaisten Stelle suchen wir einen

Pfarrektor

Einem älteren Herrn bietet sich auf Wunsch die Möglichkeit, sich auf die rein seelsorgerliche Tätigkeit, ohne Religionsunterricht, auszurichten.
Ein schön gelegenes Pfarrhaus steht zur Verfügung.

Unser Pfarrer steht Ihnen auf Anfrage für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung. Telefon 072-42 12 97.
Ihre Bewerbung bitten wir zu richten an die
Kath. Kirchenvorsteherschaft Sulgen
z. Hd. Herrn Hugo Sauter, Präsident
Blumenweg 5, 8583 Sulgen

Besinnliches Wochenende

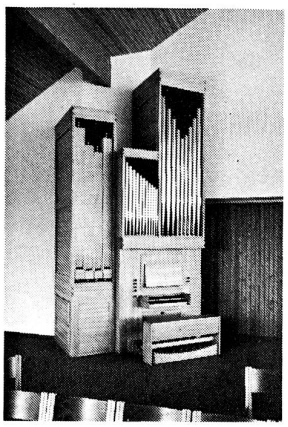
Termin: Freitag, 19. September 1980, 20.00 Uhr bis Sonntag, 21. September 1980, 16.00 Uhr.
Ort: Haus St. Katharina in Lucelle JU. Zielgruppe: jüngere, suchende Menschen.
Kursziel und -inhalt: Gottes- und Nächstenliebe sind ein und dasselbe (St. Katharina v. Siena).
Leitung: A. Mayer und Mitglieder des St. Katharinawerkes Basel, Lothar Zagst, Luzern.
Anmeldung und Auskunft: St. Katharinawerk Basel, Holeestr. 123, 4015 Basel, Telefon 061 - 38 90 99.

A. Z. 6002 LUZERN
00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

Nichts tun kann jeder.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

36/4. 9. 80



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Langenthal

sucht auf Frühling 1981 oder früher einen

Pfarreihelfer/Katecheten

Aufgabenbereich:
Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe in den Pfarreien Herzogenbuchsee, Huttwil und Wangen a. A. (ca. 10 Stunden)
Mitarbeit in der Betreuung der schulentlassenen Jugend
Geboten werden zeitgemässe Entlöhnung und gute Sozialleistungen.

Nähere Auskunft erteilt: Alois Lingg, Pfarrer, Schulhausstrasse 11A, 4900 Langenthal, Telefon 063 - 22 14 09.